Nr. 269. Donnerstag, den 15. November 1888. 5. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Muß es wirklich in der Weise getrieben werden?

Es läßt sich gar nicht in Abrede stellen, daß seit einiger Zeit ein neuer Geist in die vielbenannte Reichskommission, der die endgiltige Entscheidung in Sachen sozialistengesetzlicher Verbote übertragen ist, gefahren zu sein scheint. Während in früheren Jahren die Aufhebung eines Verbots gegen einer Druckschrift geradezu zu den Ausnahmen zählte und bei der Bestätigung derselben thatsächlich meist mehr auf den Herausgeber und Verleger der Druckschrift als auf den Inhalt derselben gesehen wurde, hat in der letzteren Zeit in dieser Beziehung eine wesentlich andere Praxis Platz gegriffen. Der durch ein Verbot Betroffene kann jetzt mit viel mehr Sicherheit als früher darauf rechnen, daß, im Falle er Beschwerde führt, die Reichskommission ihre Entscheidung nicht mehr darnach fällt, wer der Beschwerdeführer sei, sondern daß beim Entscheid nur auf den Inhalt der vom Verbot betroffenen Druckschrift gesehen wird.

Dieser veränderten Praxis verdanken wir eine Reihe von Entscheidungen, welche für die Arbeiter von höchster Wichtigkeit sind. Die ursprüngliche Handhabung des Sozialistengesetzes ging ja bekanntlich dahin, alles, was von Arbeitern ausging, die nicht in Jünglings- oder Kriegervereinen organisirt waren, zu unterdrücken. Die Motivirungen dieser Verbote beschränkten sich gewöhnlich darauf, zu erklären: „der Herausgeber und Redakteur sind notorische Sozialdemokraten, deshalb ist die Annahme gerechtfertigt, daß die verbotene Druckschrift auf den Umsturz ꝛc. gerichtete Bestrebungen verfolgt.“ Oder wenn es sich um einen Verein handelte, so genügte es für das Verbot, wenn die Mitglieder „amtsbekannte“ Sozialdemokraten waren. In diesem Genre wurde besonders unter dem „loyalen“ Eulenburg gearbeitet und das „richterliche Element“, um Aufsehen zu vermeiden, sich der verstorbene Lasker so riesige Mühe machte, damit er es in die Reichskommission hinein brachte, hat keinen Pfifferling genützt. Es war von der ersten Stunde an das polizeiliche Ermessen, das in der Reichskommission ausschließlich den Ton angab, und es ist leider wohl auch heute noch so. Aber auch in dem polizeilichen Ermessen ist es ein Unterschied, von wem es ausgeht. Und da wollen wir denn gerne zugeben, daß der Geist, der heute die Reichskommission beherrscht, sehr vorteilhaft absticht gegen die Art und Weise, wie diese leidige Kommission ihre Entscheide in früheren Jahren gefällt hat.

Es werden jetzt von der Reichskommission Grundsätze zur Geltung gebracht, die gewiß ganz und gar in den Rahmen einer loyalen Handhabung des Sozialistengesetzes gehören, die man aber in früheren Entscheiden vergebens sucht. So wurden beim Erlaß des Ausnahmegesetzes die feierlichsten Versicherungen von allen Seiten gegeben, daß durch dasselbe das Koalitionsrecht der Arbeiter nicht betroffen werden sollte. In welcher Art diese Versicherungen aber gehalten wurden, darüber brauchen wir uns unseren Lesern gegenüber nicht weiter auszulassen. Es genügt, an den zahllosen Auflösungen der fachgewerklichen Organisationen und an den famosen Streikerlaß des Herrn v. Puttkamer zu erinnern.

Diesen Vorgängen gegenüber ist es nun nicht ohne Werth, daß jetzt eine Aeußerung der Reichskommission vorliegt, welche klipp und klar ausspricht, daß das Ausnahmegesetz für Fälle, welche unter das Koalitionsrecht fallen, nicht gegeben ist.

Die Entscheidung der Reichskommission, in welcher dieser Grundsatz ausgesprochen ist, bezieht sich auf ein Flugblatt der Hamburger Tischlergesellen, in dem eine Darstellung des Tischlerstreiks vom Standpunkt der Streikenden aus gegeben wurde. Die Hamburger Polizeibehörde, welche, seitdem ein nationalliberaler Polizeiherr ihr vorsteht, sich bereits durch eine Reihe der überraschendsten Maßnahmen gegen die Arbeiter bemerkbar gemacht hat, verbot dieses Flugblatt, weil darin beschimpfende Angriffe gegen das deutschfreisinnige Hamburger „Fremdenblatt“ und die nationalliberalen „Hamburger Nachrichten“ enthalten gewesen sein sollen, und weil dasselbe die Hamburger Tischlerinnung des Kontraktbruchs bezichtigte. Letztere Handlung wurde als besonders schlimm angesehen, weil die Innungen „ein öffentlich-rechtliches, mit der Vertretung gewerblicher Interessen staatsseitig betrautes Institut“ seien.

Dieses Verbot des Flugblattes hat nun die Reichskommission aufgehoben und in den Entscheidungsgründen ausgeführt, daß „die Polemik, welche das Flugblatt gegen die Hamburger Tischlerinnung und die deren Interessen vertretenden Preßorgane führt, nicht unter das Verbot des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 fällt. Die Vertheidigung des Hamburger Tischlerstreiks kann den streikenden Tischlern gesetzlich ebensowenig verwehrt werden, wie ihre in dem Flugblatte als berechtigt vertheidigte Vereinigung zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen mittelst Einstellung der Arbeit. Hat der Verfasser des Flugblattes oder haben dessen Auftraggeber sich hierbei Beleidigungen oder Verleumdungen öffentlicher Behörden oder einzelner Personen zu Schulden kommen lassen, so unterliegen sie dem allgemeinen Strafgesetze, welches den Verletzten in den §§ 185 bis 187 des Reichs-Strafgesetzbuches genügenden Schutz bietet. Das Ausnahmegesetz vom 21. Oktober 1878 ist dagegen für solche Fälle nicht gegeben.“

Dieser Entscheid ist für die Arbeiter von großem Interesse und sie thun sehr gut, sich ihn ins Gedächtniß einzuprägen, um ihn übereifrigen Polizeibehörden gelegentlich vorhalten zu können. Daß derselbe gegenüber der Hamburger Polizeibehörde gefällt wurde, erfüllt uns aber mit doppelter Genugthuung, denn gerade diese „republikanische“ Behörde hat im Verlaufe der dortigen Lohnbewegung im letzten Sommer eine Reihe von Maßnahmen gegen die streikenden Arbeiter ergriffen, für die wir nach einer gesetzlichen Unterlage vergeblich suchten.

Wenn wir aber, unserem Grundsatz, der Wahrheit überall die Ehre zu geben, getreu gerne, konstatiren, daß sich bei der Behörde, deren spezielle Aufgabe es ist, Beschwerden über das Sozialistengesetz zu prüfen, in letzter Zeit eine entschiedene Wendung zum besseren eingestellt hat, so möchten wir, angesichts anderer Vorgänge, die sich in letzterer Zeit überraschender Weise mehren, uns doch die Frage erlauben: Muß es wirklich in der Weise getrieben werden?

Wir meinen hier jene kleinlich gehässigen Nörgeleien gegenüber den als Sozialdemokraten bekannten Arbeitern, die man an verschiedenen Orten meist unter Anwendung der geschraubtesten Auslegungen des gewöhnlichen Rechts oder alter und längst überlebter Polizeiverordnungen zur Anwendung bringt. Wir verweisen hier nur auf die Thatsache, daß man in Bremen und Frankfurt den Versuch gemacht hat, das Sammeln von Unterstützung für Streikende als Bettelei zu bestrafen. Die Gerichte haben zwar an beiden Orten diese polizeilichen Interpretationskünste für nichtig erklärt und die Angeklagten freigesprochen; aber welche Gefühle müssen die Arbeiter beschleichen, wenn sie sehen, daß in einer Zeit, wo es bald keine „nationale Größe“ mehr giebt, für welche nicht schon der Klingelbeutel im Lande herumgegangen ist, es ihnen als Bettelei auszulegen versucht wird, wenn sie ihre im Lohnkampf befindlichen Arbeitsbrüder mit ihren sauer erworbenen Groschen zu unterstützen bestrebt sind?

Wenn aber in Frankfurt und Bremen die Gerichte zu Gunsten der des Bettelns Angeklagten entschieden, so hat sich in Gera ein Amtsgericht gefunden, welches in einer gleichen Anklagesache sogar auf fünf Tage Gefängniß erkannte. Wir sind nun zwar keinen Augenblick im Zweifel, daß am Landgericht — wo sich glücklicherweise der Einfluß jenes juristischen jungen Deutschlands, das seit der Zeit unserer „nationalen Wiedergeburt“ herangewachsen ist, weniger bemerkbar macht — ebenfalls eine Freisprechung erfolgen wird, aber, fragen wir, warum denn erst solche Anklagen erheben, die die Gefühle der nützlichsten und zahlreichsten Klasse der Staatsbürger auf

---

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.) [10

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Henckel.

Plötzlich schaute er auf und blieb stehen.

„Es darf nicht sein? Was wirst du denn aber thun, um es zu verhindern? Es verbieten? Und was hast du für ein Recht dazu? Was kannst du ihnen dagegen bieten, um das Recht dazu zu haben? — Dein ganzes Schicksal, deine ganze Zukunft ihnen widmen, wenn du deine Studien beendet und eine Stellung erlangt haben wirst? Das kennen wir, das sind Wechsel auf die Zukunft, aber jetzt, gleich? Es muß ja gleich, muß sofort etwas geschehen, begreifst du das? Und was willst du jetzt? Du beraubst sie ja selbst. Ihr Geld kommt ja von den Swidrigailows und auf Unterpfand der Bettelpension. Und wie wirst du sie vor Swidrigailows, vor Wassilij Iwanowitsch Wachruschin schützen, du zukünftiger Millionär, du Zeus, der ihr Schicksal bestimmt! Nach zehn Jahren vielleicht? Ja, in zehn Jahren kann die Mutter leicht vom Sticken und Stricken erblindet sein, vielleicht auch von den Thränen und dem Fasten — an der Auszehrung sterben; und die Schwester? Nun, überlege mal, was mit der Schwester in zehn Jahren geschehen sein kann, und was während der zehn Jahre geschehen könnte? Hast du's erwogen?“

So quälte und peinigte er sich mit diesen Fragen, sogar mit einer gewissen Wollust. Es waren dies übrigens für ihn keine neuen, keine erst jetzt aufgetauchten, sondern alte, innerlich bekannte Fragen. Schon seit langem marterten sie ihn und hatten ihm schon oft das Herz zerfleischt. Schon seit langer, langer Zeit war diese Qual in ihm entstanden, herangewachsen, hatte sich angesammelt, war gereift und hatte die Form einer furchtbaren, wilden und phantastischen Frage angenommen, die sein Herz und seinen Verstand zermarterte, eine unabweisbare Lösung heischend. Und jetzt traf ihn der Brief der Mutter plötzlich wie ein Donnerschlag. Es war klar, daß jetzt keine Zeit zum Stöhnen und zu passivem Dulden sei, zu Reflexionen über die Unlösbarkeit dieser Fragen, sondern es mußte unbedingt gehandelt sein und zwar schleunigst, sofort. Um jeden Preis mußte ein Entschluß gefaßt werden, irgend einer, oder . . .

„Oder gänzliches Verzichtleisten auf alles, was Leben heißt!“ rief er plötzlich verzweifelt aus; „oder geduldig sein Schicksal auf sich nehmen, es komme, wie es komme; ein für alle mal alles in sich ersticken, — dem Rechte, zu wirken, zu leben und zu lieben, gänzlich entsagen.“

„Begreifen Sie, begreifen Sie, Herr, was es heißt, keinen Ausweg mehr zu haben?“ fiel ihm plötzlich die gestrige Frage Marmeladows ein; „jeder muß doch die Möglichkeit irgend eines Auswegs haben“ . . .

Plötzlich fuhr er zusammen; ein Gedanke, auch ein gestriger, ging ihm durch den Kopf. Doch nicht dies war der Grund seines Zusammenfahrens; er wußte es ja, er ahnte es, daß dieser Gedanke kommen müsse, er erwartete ihn und dieser Gedanke war ja auch nicht erst von gestern. Der Unterschied bestand nur darin, daß vor einem Monat, ja sogar gestern noch, dieser Gedanke nur ein Hirngespinst war . . . daß er jetzt aber, jetzt, plötzlich, nicht mehr als Hirngespinst, sondern in einem neuen, furchtbaren und ihm völlig ungewohnten Lichte erschien. . . . Es war wie ein Schlag vor den Kopf — es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Er schaute sich hastig um, als ob er etwas suche. Er fühlte das Bedürfniß, sich hinzusetzen und suchte nach einer Bank; er war auf dem K. Boulevard. Etwa hundert Schritt weit vor ihm befand sich eine Bank; er eilte so schnell er konnte hin; unterwegs aber begegnete ihm ein kleines Abenteuer, das auf einige Minuten seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Als er nach der Bank ausschaute, bemerkte er etwa zwanzig Schritt vor sich ein Frauenzimmer, beachtete sie aber anfangs nicht, ebensowenig wie er andere Gegenstände, die bisher flüchtig an ihm vorübergezogen waren, beachtet hatte. Es war schon häufig vorgekommen, daß er z. B. nach Hause ging, ohne sich im geringsten des Weges erinnern zu können, den er gekommen war; es war ihm zur Gewohnheit geworden, so in Gedanken versunken zu gehen. Aber an dem vor ihm gehenden Frauenzimmer war etwas so Sonderbares und auf den ersten Blick in die Augen Fallendes, daß nach und nach seine Aufmerksamkeit auf ihr haften blieb, — anfangs mit Unlust und Aerger, später immer aufdringlicher. Er wollte endlich klar wissen, was denn eigentlich an dem Frauenzimmer so auffällig sei. Erstens schien es ein noch sehr junges Mädchen zu sein, sie ging bei dieser Hitze barhaupt, ohne Sonnenschirm und ohne Handschuhe und schlenkerte eigenthümlich mit den Händen. Sie trug ein leichtes seidenes Kleid, nachlässig angezogen, kaum zugehakt; hinten, unterm Leibchen, war der Rock zerrissen und ein Fetzen hing herunter. Ein kleines Tuch war um den bloßen Hals geworfen, saß aber ganz schief. Das Mädchen ging unsicher, stolperte, wankte sogar hin und her. Diese Erscheinung fesselte endlich Raskolnikow's ganze Aufmerksamkeit. Er erreichte das Mädchen dicht vor der Bank; als sie bei der Bank angelangt war, fiel sie schwerfällig darauf nieder, ließ den Kopf hintenüberfinken und schloß die Augen, wahrscheinlich vor Erschöpfung. Als er sie genau betrachtete, sah er, daß sie total betrunken war. Eine sonderbare, fremdartige Erscheinung, er traute seinen Augen kaum! Vor ihm befand sich ein sehr junges Gesichtchen, etwa sechszehn Jahre alt, vielleicht auch nur fünfzehn — klein, blond, hübsch, aber ganz erhitzt, gleichsam aufgedunsen. Das Mädchen war kaum noch bei Bewußtsein; sie hatte ein Bein übers andere geschlagen und es dadurch mehr als schicklich entblößt, allem Anschein nach wußte sie kaum, daß sie auf der Straße sei.

Raskolnikow setzte sich nicht und wollte sich auch nicht entfernen; er stand unentschlossen vor ihr. Dieser Boulevard pflegt überhaupt ziemlich öde zu sein, jetzt aber, in der zweiten Stunde und bei dieser Hitze, war er fast menschenleer. Nur seitwärts, etwa fünfzehn Schritt weit

das Tiefste verletzen und im Widerspruch stehen mit den Rechtsanschauungen der ganzen Nation?

Begreifen denn gewisse Leute gar nicht, daß Zeiten kommen können, wo das Deutsche Reich der Hilfe des letzten seiner Söhne bedürfen wird, um die Stürme, die es umtoben, zu bestehen, und daß es deshalb politisch unklug im höchsten Grade ist, die Bürger zwecklos zu drangsaliren und zu quälen?

Oder ist ein polizeiliches Strafmandat wegen Tragen eines rothen Shlipses, wie solche Mandate in letzter Zeit sehr oft erlassen wurden, wirklich etwas anderes, als eine zwecklose Quälerei Andersdenkender, durch welche nur Erbitterung erzeugt wird?

Wir fragen noch einmal: Muß es wirklich in der Weise getrieben werden?

Politische Uebersicht.

Die „Norddeutsche Allgemeine" scheint eingesehen zu haben, daß sie mit ihrem „wilden Land" sich nur lächerlich gemacht hat, und so versucht sie es denn in anderer Form zu pindtern. Jetzt wird z. B. ein etwas chauvinistischer Artikel des Pariser „Rappel" herausgegriffen, und Herr Floquet, der früher in engen Beziehungen zu diesem Blatt stand, für denselben verantwortlich gemacht mit dem üblichen: „Da sieht man, wer kriegerische Absichten hat; natürlich nicht wir Pindter und Konsorten." Nun, zur Zeit, wo Herr Floquet die intimsten Beziehungen zum „Rappel" hatte, waren sie nicht intimer als die des — deutschen Reichskanzlers zur „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Seit Herr Floquet Ministerpräsident ist, hat er aber mit dem „Rappel" so gut wie gar nichts mehr zu thun — wie seiner Zeit in allen Zeitungen zu lesen war. Indeß lassen wir das ganz bei Seite, was wird Herr Pindter antworten, wenn der „Rappel" ihm erwidert, „Liebe „Norddeutsche" zupf Dich an der eigenen Nase. Wenn Floquet für diesen Artikel verantwortlich ist, dann sagen wir, daß Fürst Bismarck für die unzähligen Schimpf- und Provokationsartikel verantwortlich ist, die seit Jahren in Deinen Spalten zu finden sind, und verglichen mit denen unser Artikel, der Deine Entrüstung hervorgerufen hat, als das reine Zuckerwasser erscheint."

Was wird Herr Pindter antworten?

Herr Pindter wird den Mund halten, wie immer, wenn ihm die Parade durchhauen ist.

Der „Anarchist" Troppmann sitzt noch immer. Es wird den badischen Behörden offenbar sehr schwer, den letzten Strohhalm, an den sich die Attentatsgerüchts-Fabrikanten der letzten Kaiserreise klammerten, fahren lassen zu müssen. Es wird nun in der Schweiz noch weiter recherchirt, und namentlich sollen in St. Gallen noch weitere Zeugen vernommen werden können, die über die Vorgänge in der bekannten Versammlung Aufschluß geben könnten. Da die Versammlung außerordentlich zahlreich besucht war, so fehlt es ja nicht an Leuten, welche es bestätigen können, daß Troppmann sich wie ein Lockspitzel benommen, jedoch nichts gethan oder gesagt hat, was ihm eine Anklage auf Majestätsbeleidigung oder Hochverrath zuziehen könnte. Es scheint aber in der Schweiz keine sonderliche Neigung vorhanden zu sein, den deutschen Behörden in dieser Sache zu Diensten zu sein. Wir ersehen das aus einer Notiz in dem „St. Gallener Stadtanzeiger", dahin gehend, daß es sich in dem vorliegenden Fall jedenfalls um Erörterungen, betreffend ein politisches Vergehen, handle, und daß dieser Umstand es den schweizerischen Behörden verbiete, den deutschen Behörden dringend Vorschub zu leisten.

Je näher die Wiedereröffnung des Deutschen Reichstages heranrückt, desto lauter werden auch wieder allerlei Begehrlichkeiten der Agrarier, die daran gewöhnt worden sind, daß sie nie ganz mit leeren Händen von einem Bittgange zurückkommen. Sogar die alten Geschäfte zwischen agrarischen und industriellen Schutzzöllnern, nach der Regel des bekannten do ut des, werden wieder in Aussicht genommen. Die Agrarier wollen angeblich in der bevorstehenden Reichstagssession den Antrag auf Einführung eines Wollzolles stellen. Von der Unterstützung dieses Antrages wollen sie ihrerseits die Unterstützung der in industriellen Interessentenkreisen geplanten neuen Zölle für Eisen und Garne abhängig machen. Die Wollzölle haben den Reichstag schon einmal beschäftigt, und selbst nationalliberale Blätter erinnern angesichts der neuen schutzzöllnerischen Velleitäten daran, welch ein glänzendes Fiasko der damalige Antrag gemacht hat. Es war die Pommersche ökonomische Gesellschaft in Stolp von welcher der erhabene Gedanke zuerst ausgegangen war. Nicht einmal alle konservativen Großgrundbesitzer, geschweige denn alle nicht Wolle produzirenden Konservativen, waren für den kecken Versuch zu gewinnen, und auch die Regierung hatte sich, obwohl nicht direkt ablehnend, so doch in keiner Weise zustimmend verhalten. Es ist die Frage, ob die Agrarier jetzt mehr Glück haben werden. Die oben zitirten Organ der nationalliberalen Partei, welch' letztere ja den Ausschlag im Reichstag geben könnte, stellen sich gar entsetzt über die neuen agrarischen Wünsche und halten es für unmöglich, daß sich ein Reichstag finden könnte, welcher einigen hinterpommerischen Schafzüchtern zu Liebe die Wolle vertheuern wollte. Das „große Wort" vom Schutz der nationalen Arbeit trifft in diesem Falle weniger als sonst zu, weil Deutschland gar nicht im Stande sei, seinen Bedarf an Wolle aus Eigenem zu decken und weil es gar nicht einmal wünschenswerth erscheine, daß dies geschehe. Deutschland müßte sich in eine einzige große Weide verwandeln, um so viele Schafe zu ernähren, wie zur Deckung des einheimischen Bedarfs an Wolle nöthig wären. Das ist jetzt recht gut gesagt und gewiß durchaus richtig. Wenn nur aber die Vergangenheit der nationalliberalen Partei dafür bürgte, daß dieser edle Abscheu gegen Schutzzölle im parlamentarischen Schachkriege anhielte und sich in die That umsetzte. Warum hat sich die Partei in der letzten Zeit nur so ängstlich um eine Erörterung des Zusammenhanges zwischen Brotheuerung und unseren höchsten Getreidezöllen herumgedrückt?

Das deutsch-englische Abkommen bezüglich der ostafrikanischen Blockade wird im „Reichsanzeiger" vom Dienstag Abend veröffentlicht. Dasselbe ist festgelegt in einer vom 3. d. M. datirten Note des deutschen Botschafters in London, Grafen Hatzfeldt, an den Lord Salisbury, und in einer vom 5. d. M. datirten Antwortnote des letzteren. Beide Noten sind im wesentlichen gleichlautend. In derjenigen des deutschen Botschafters heißt es: „Angesichts der zunehmenden Ausdehnung der Feindseligkeiten, mit welchen die Sklavenhändler arabischer Nationalität der Unterdrückung des Negerhandels und dem legitimen Handel der christlichen Völker mit den Eingeborenen Afrikas entgegentreten, schlägt die Kaiserliche Regierung der Regierung Ihrer britischen Majestät vor, gemeinschaftlich und mit Zustimmung des Sultans von Sansibar die zum Gebiete dieses Herrschers gehörigen Küsten von Ostafrika zu blockiren, um die Ausfuhr von Sklaven und die Einfuhr von Waffen und Kriegsmunition daselbst zu unterdrücken. Ueber Einzelheiten betreffs Ausführung der Blockade werden der deutsche und der englische Admiral in Sansibar zu verhandeln und eine Vereinbarung zu treffen haben. Um die Blockade wirksam gegen den Sklavenhandel zu machen, wird es erforderlich sein, daß die Kriegsschiffe der beiden Nationen jedes verdächtige Fahrzeug, unter welcher Flagge es auch fahren mag, durchsuchen und gegebenen Falles aufdringen. Die Regierung Seiner Majestät des Kaisers ist bereit, in Gemeinschaft mit der Regierung Ihrer Majestät der Königin bei den anderen Mächten die nöthigen Schritte in diesem Sinne zu thun. Da der Negerhandel, sowie die Rüstungen und die Feindseligkeiten der Sklavenhändler sich auf das angrenzende portugiesische Küstengebiet bei Sansibar erstrecken, so wird es nützlich und wünschenswerth sein, die Mitwirkung und Zustimmung von Portugal zur Ausdehnung der Blockade auf den dieser Macht gehörigen Theil der Küste zu erlangen."

Zur Affäre Geffcken meldet die „Coblenzer Zeitung", daß von Dr. Averbeck, dem Besitzer des Bades Laudbach bei Koblenz, ein ärztliches Gutachten über Herrn Geffcken eingefordert worden ist, der im vorigen Sommer daselbst zur Kur war.

Im Personalbestande des Reichstages sind seit der Session im Juni verschiedene Aenderungen eingetreten. Damals war nur ein Mandat erledigt, nämlich VI. Berlin (Hasenclever). Seitdem ist für VI. Berlin Liebknecht gewählt, ferner sind durch Rangerhöhungen und ähnliches der Abgg. Dr. v. Bennigsen, Freiherr von Maltzahn-Gültz, Dr. Sattler und Dr. Scheffer die Mandate 18. Hannover, 1. Stettin, 5. Hannover, und 7. Marienwerder, sowie durch den Tod der Abgg. Dr. Freiherr von Gruben, Kräcker, Pfafferott, Saro und Seybold die Mandate 1. Oberpfalz, 7. Breslau, 9. Düsseldorf, 3. Gumbinnen und 3. Mittelfranken erledigt. Die Abgg. Dr. Scheffer und von Bennigsen wurden wiedergewählt, und in 3. Mittelfranken ging das Mandat von dem nationalliberalen Seybold auf Kröder von der Volkspartei über. Danach sind gegenwärtig noch 6 Mandate offen, doch fand bereits am 13. November die Ersatzwahl in 5. Hannover für Dr. Sattler statt. Von einigen anderen Abgeordneten, die auf neue amtliche Posten berufen wurden, sind Mandatsniederlegungen bisher nicht erfolgt. — Das Stärkeverhältniß der Fraktionen stellt sich jetzt, wie folgt: 75 Deutschkonservative (gegen 77), 39 Deutsche Reichspartei, 99 Zentrum (gegen 101), 13 Polen, 96 Nationalliberale (gegen 98), 36 Freisinnige, 10 Sozialdemokraten und 23 Wilde, darunter 14 Elsaß-Lothringer.

Die Maßnahmen des Hauptzollamts zu Zittau betreffs der zollfreien Einfuhr von Brot und Mehl sind, wie nunmehr bekannt wird, mit ausdrücklicher Genehmigung des sächsischen Finanzministeriums erfolgt, so daß es also von vornherein als aussichtslos erscheint, auf dem Wege des Petitionirens eine Abstellung der dadurch hervorgerufenen Härten im Grenzverkehr zu erreichen. Die Hauptzollämter zu Bautzen und Annaberg haben übrigens gleichzeitig ähnliche Verfügungen publizirt. Die Mißstimmung der Grenzbewohner ist eine allgemeine. Da eine strenge Durchführung der erwähnten Maßnahmen in manchen Orten geradezu unmöglich erscheint, so darf man sich schon jetzt auf zahlreiche Zollprozesse gefaßt machen.

Die Dispositionen bezüglich der Arbeiten des Reichstages sind, wie offiziös gemeldet wird, so gedacht, daß in dem ersten Abschnitt der Session, also in der Zeit vom 22. November bis gegen den 20. Dezember, der Theil des Etats, welcher im Plenum zur Erledigung gelangt, zum Abschluß gebracht wird und die ersten Lesungen des Arbeiter-Alters- und Invaliden-Versorgungs- und des Genossenschaftsgesetzes, welche dann einer Kommission überwiesen werden, stattfinden können. Nach Neujahr würde dann das gleichzeitige Arbeiten mit dem Landtage beginnen. Es würde indessen durch die ausgedehnte Kommissionsarbeit des Reichstages dem Landtage völlig Raum gegönnt sein, seine Arbeiten und namentlich die Berathung des Staatshaushalts zu fördern.

Maßregeln gegen die Presse, als Wiederherstellung der Kautionen für Zeitungen, des Zeitungsstempels, Einführung des Befähigungsnachweises für Redakteure und was dergleichen schöne Dinge mehr sind, sollen nach „Gerüchten" in Sicht sein. Offiziös wird diesen „Gerüchten" widersprochen. Wir erinnern uns, daß vor nicht langer Zeit dieselben Gerüchte auftauchten, wie wir auch wissen, daß verschiedene andere schöne Dinge trotz offiziöser Dementis uns dennoch beschert wurden.

Zöllner und Pharisäer. Aus Linderode bei Sorau (N.-L.) wird geschrieben: Wir haben bereits berichtet, daß vier hiesige Einwohner, nachdem sie auf Grund des Verdachts eines Vergehens gegen das Sozialistengesetz in Haft und Untersuchung genommen worden waren, kürzlich, nachdem sie zwei Monate darin geschmachtet, auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu Guben wegen Mangel an Material aus der Haft entlassen und außer Verfolgung gesetzt wurden. Bemerkt mag noch werden, daß eine zu Anfang der Haft eingelegte Beschwerde gegen der Inhaftnahme vom k. Landgericht zu Guben verworfen wurde, da die Haft durch genügend vorliegendes Material gerechtfertigt erscheine. Natürlich erregten die besagten Vorfälle hier und in der Umgegend eine gemeine Aufmerksamkeit, welche noch gesteigert wurde, als der hiesige Pastor Schultze in einer Sonntagspredigt die vorgekommenen Verhaftungen in gerade nicht liebenswürdiger Weise in Erwähnung brachte und dies Thema in einem von ihm redigirten frommen Sonntagsblättchen weiter ausspann. Jedenfalls hat der christliche Diener Gottes damals noch nicht gedacht, daß auch ihn nach Verlauf von wenigen Wochen die Polizei beim Kragen nehmen und in die Haft abführen würde, allerdings nicht wegen sozialistischer Umtriebe. Am 25. d. M. ereilte ihn das unwillkommene Schicksal, daß er auf Anklage der kgl. Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagung und Fälschung verhaftet und in das Justiz-Gefängniß zu Guben eingeliefert wurde. Nach vorgenommener Prüfung der Kirchenkassen und Rechnungen seitens eines Konsistorial-Rechnungsrathes soll sich bis jetzt schon ein Fehlbetrag von über 3200 M. ergeben haben. Der Herr Pastor hatte ein jährliches Einkommen von 5400 M. und kann ihn die Noth sicher nicht zu den Griffen in die ihm anvertrauten Kassen bewogen haben. Während seiner zehnjährigen Amtsthätigkeit hat sich der Pastor als christlich-sozialer Agitator in der ganzen Niederlausitz bekannt gemacht (da mögen am Ende die 3200 M. gute Dienste geleistet haben); weniger bekannt dürfte es sein, welche Unmenge von Beschwerden gegen ihn in den letzten 8 Jahren seiner Thätigkeit sich angehäuft haben. Nun hat dieser ewige Kampf mit den Stöcker'schen Zeloten ein Ende gefunden, wie es wohl Mancher vorausahnte.

Die Spitzen der Zünftlerpartei, der Vorstand der vereinigten Zentral-Innungsverbandsvorstände Deutschlands, die Herren Obermeister Faster, Meyer und Brandes, sind vom Fürsten Bismarck in Friedrichsruh empfangen worden und zur Familientafel gezogen. Nach der „Nordd. Allg. Ztg." erklärte der Herr Reichskanzler den drei Obermeistern, er halte für dringend nothwendig, daß die sozialpolitischen Gesetze, besonders das Krankenversicherungsgesetz, eine Abänderung erfahren, um den Innungen die Einrichtung von Krankenkassen zu ermöglichen. — Das kann der Reichskanzler unmöglich gesagt haben, denn das Krankenversicherungsgesetz hat die Innungskrankenkassen ausdrücklich als zulässige Form der Versicherung der im Handwerk beschäftigten Gehilfen anerkannt.

Zur Kinderarbeit. Die „N. A. Ztg." beschäftigt sich mit den jetzt veröffentlichten ausführlichen Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1885 und macht dabei folgende bezeichnende Bemerkungen: „In Deutschland sind unter 100 Einwohnern 35 unter 15 Jahre alt. Unsere Bevölkerung besteht also zu mehr als einem Drittel aus Kindern, die weder durch physische Arbeitskraft noch durch Erfahrungen und Kenntnisse volkswirthschaftlich erheblich nützlich sein können, sondern von den Erwachsenen ernährt werden müssen; in Oesterreich-Ungarn ist das Verhältniß dasselbe, in Großbritannien fällt sogar ein noch etwas größerer Theil der Bevölkerung in diese Kategorie; in Italien machen die Kinder nicht ganz ein Drittheil aus; Frankreich aber steht in dieser Beziehung viel günstiger, da dort nur wenig mehr als ein Viertel der Bevölkerung aus Kindern — Personen unter zehn Jahren — besteht. Das macht einen gewaltigen

---

entfernt, war am Rand des Boulevards ein Herr stehen geblieben, der augenscheinlich große Lust hatte, sich dem Mädchen zu nähern — er mochte einen besonderen Zweck verfolgen. Wahrscheinlich hatte auch er sie von weitem bemerkt und einzuholen versucht, Raskolnikow aber war ihm in den Weg gekommen. Er warf wüthende Blicke auf ihn, bemühte sich aber, sie vor ihm zu verbergen, und wartete ungeduldig auf das Fortgehen des ihm im Wege stehenden scheinbaren Lumps. Die Sache war klar. Der Herr war etwa dreißig Jahre alt, kräftig, rund, wie Milch und Blut, mit rothen Lippen, einem Schnurrbärtchen und sehr stutzerhaft gekleidet. Raskolnikow ward wüthend; er verspürte plötzlich Lust, diesen dicken Stutzer zu beleidigen. Er verließ das Mädchen einen Augenblick und ging auf den Herrn zu.

— Heda, Sie, Swidrigailow! was suchen Sie hier? schrie er ihn an, ballte die Fäuste und grinste mit vor Wuth schäumendem Mund.

— Was soll das heißen? fragte der Herr streng, runzelte die Augenbrauen und blickte ihn von oben herab verwundert an.

— Packen Sie sich, heißt das!

— Was unterstehst Du Dich, Kanaille!

Und er erhob sein Stöckchen. Raskolnikow warf sich mit den Fäusten auf ihn, ohne zu bedenken, daß der kräftige Mann es wohl mit zweien solcher wie er würde aufnehmen können. Doch in demselben Moment ergriff ihn plötzlich von hinten eine derbe Faust und ein Polizist stand zwischen ihnen.

— Ruhig, ihr Herren, nicht prügeln auf öffentlicher Straße. Was wollen Sie, wer sind Sie? wandte er sich streng an Raskolnikow, dessen zerlumptes Aeußere bemerkend.

Raskolnikow blickte ihn aufmerksam an; es war ein treuherziges Soldatengesicht mit grauem Schnurr- und Backenbart und mit verständigem Blick.

— Sie, gerade Sie brauche ich! rief er, seine Hand ergreifend. Ich bin ein ehemaliger Student, heiße Raskolnikow . . . das mögen auch Sie wissen, wandte er sich zu dem Herrn; — und nun kommen Sie mal mit, ich will Ihnen etwas zeigen . . .

Und den Polizisten bei der Hand nehmend, zog er ihn zur Bank hin.

— Da, schauen Sie, sie ist gänzlich betrunken, kam eben den Boulevard entlang, scheint nicht eine von den Handwerksmäßigen zu sein. Gewiß hat man sie irgendwo betrunken gemacht und verführt . . . zum erstenmal . . . Sie begreifen? . . . und dann hat man sie auf die Straße gestoßen. Schauen Sie, wie das Kleid zerrissen ist, schauen Sie, wie sie angezogen ist, sie kann sich nicht selbst angekleidet haben, das waren ungeübte Männerhände, das sieht man. Und jetzt schauen Sie hierher, sehen diesen Stutzer, den ich soeben prügeln wollte; ich kenne ihn nicht, sehe ihn zum erstenmal; aber er hatte sie auch schon aufs Korn genommen, die Betrunkene, Bewußtlose. Er möchte jetzt gar zu gern herankommen, sie abfassen — und sie in solchem Zustand irgendwo hinführen. Das ist ganz sicher, glauben Sie mir, ich täusche mich nicht. Ich habe selbst gesehen, wie er sie beobachtete und verfolgte, ich war ihm im Wege und er wartet jetzt nur, daß ich gehe. Jetzt hat er sich etwas zurückgezogen, thut, als ob er eine Zigarette drehte. . . . Wie machen wir's nun, sie ihm zu entziehen? Wie könnten wir sie wohl nach Hause schaffen? — überlegen Sie mal!

Der Polizist hatte im Nu alles begriffen und ergriffen. Was der dicke Herr wollte, war ihm klar, das Mädchen noch nicht ganz. Er beugte sich nieder, um sie näher zu betrachten, und in seinen Zügen zeigte sich inniges Mitleid.

— Ach, wie schade! sagte er, den Kopf schüttelnd, — noch das reinste Kind. Daß man sie verführt hat, ist sicher. — Hören Sie mal, Mamsell, fing er an, wo wohnen Sie? Das Mädchen öffnete die müden, trüben Augen, blickte stumpf den Fragenden an und wehrte mit den Händen ab.

— Hören Sie, sagte Raskolnikow jetzt — (er scharrte in der Tasche umher und brachte zwanzig Kopeken zum Vorschein), da nehmen Sie eine Droschke und lassen Sie sie nach Hause bringen. Wenn man nur die Adresse erfahren könnte!

— Fräulein, Fräulein! fing der Polizist, das Geld einsteckend, aufs neue an, — ich werde gleich eine Droschke nehmen und sie selbst heimführen. Wohin befehlen Sie, wie? wo ist Ihre Wohnung?

— Fort! . . . was verfolgt Ihr mich! flüsterte das Mädchen und wehrte von sich ab.

— Aber, aber, wie ist das garstig! Ach, welche Schande, welche Schande, Fräulein! Er schüttelte wieder den Kopf, sie beschämend und bemitleidend.

— Das ist eine schwierige Aufgabe! wandte er sich an Raskolnikow und betrachtete ihn flüchtig von Kopf zu Fuß. Auch der schien ihm verdächtig: selbst ist er in Lumpen gehüllt, spendet aber doch Geld!

— Haben Sie sie weit von hier gefunden? fragte er ihn.

— Ich sage Ihnen ja, sie ging schwankend vorüber hier auf dem Boulevard. Als sie an die Bank kam, sank sie darauf hin.

— Ach, was es doch jetzt für Schändlichkeiten in der Welt giebt, Herr Gott! Ein solch junges Mädchen und betrunken! Man hat sie verführt, das ist sicher! Auch ihr Kleid ist zerrissen . . . Ach, was das für eine Zucht ist! Vielleicht ist sie gar von guter Herkunft, auch von armer . . . . Heutzutage giebt es viele solche. Dem Anschein nach gehört sie zu den Feinen, sieht wie ein Fräulein aus! — und er beugte sich über sie.

Vielleicht wuchsen auch bei ihm solche Töchter heran, „ganz wie die Fräulein und von den Feinen", dem Anschein nach wohlerzogen und à la mode.

— Die Hauptsache ist, eiferte Raskolnikow, daß Soll man diesem Schuft da nicht in die Hände fällt! denn auch noch beschimpfen! Man sieht's ihm ja an, worauf er's abgesehen hat; schauen Sie den Schurken, er geht nicht fort!

Raskolnikow sprach laut und zeigte mit dem Finger direkt dorthin. Jener hörte es, war im Begriff wieder hitzig zu werden, besann sich aber und beschränkte sich darauf, einen verachtungsvollen Blick auf ihn zu werfen. Dann ging er noch etwa zehn Schritt abseits und blieb wieder stehen.

— Daß der sie nicht bekommt, dafür kann man

schied in der Vertheilung der Arbeitskräfte. Bei einer Bevölkerung, in der jede Altersstufe so zahlreich ist und damit sehr schwer auf die wirthschaftliche Leistungsfähigkeit der Erwachsenen drückt, wie bei der unserigen, ist der Wunsch nach thunlicher Herbeiziehung der Kinderarbeit sehr erklärlich, und die Einschränkung derselben, welche im gesundheitlichen Interesse nothwendig erscheint, fällt volkswirthschaftlich sehr schwer." — Eine schöne Behauptung. Das große mächtige Deutsche Reich kann die Kinderarbeit nicht entbehren! Hier steckt auch das Hinderniß, welches sich jeder irgendwie angemessenen Invaliden- und Altersversorgung der Arbeiter entgegenstellt. Die billige Arbeit der Greise und Invaliden läßt sich noch weniger für die „Industrie", als deren Vertreter man offiziell nur die Unternehmer zu betrachten gewohnt ist, als die der Kinder entbehren. Wo man selbst die „im gesundheitlichen Interesse nothwendige Kinderarbeit nicht entbehren will, wie wird man da auf die der Invaliden und Greise verzichten wollen?

Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft ist, wie jetzt auch die „Kreuzztg." mittheilt, am Ende ihrer Mittel angekommen, und es werde schwer zu sagen sein, wie ihr wieder aufzuhelfen ist. Man werde wohl zu dem Auswege greifen, daß die bisherige Gesellschaft einer Umbildung unterzogen wird, namentlich mit dem Hinblick auf eine andere Leitung.

Durch die Novelle zum Krankenkassengesetz, die den Reichstag beschäftigen wird, sollen, wie sich die „Köln. Ztg." aus Berlin schreiben läßt, die Grundsätze des Gesetzes unberührt bleiben. Im wesentlichen seien die aus Arbeiterkreisen an den Bundesrath gelangten Eingaben für die Feststellung der neuen Vorschläge maßgebend gewesen. Das wäre ja eine unverhoffte Reform, so unverhofft nach allen bisherigen Aeußerungen des Ministers, daß man die Bestätigung der Nachricht wohl noch abwarten muß.

Aus Sachsen, 12. November, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Gegen das immer üppiger emporwuchernde anonyme Denunziantenthum richtet sich eine Bekanntmachung, welche der Stadtrath zu Glauchau als Polizeibehörde wie folgt erläßt: „Infolge der neuerdings sich wiederum mehrenden anonymen Anzeigen sieht sich der Unterzeichnete mit Rücksicht darauf, daß die auf derartige Anzeigen angestellten Erörterungen in den weitaus meisten Fällen die Unwahrheit oder wenigstens die außerordentliche Uebertreibung des Inhalts derselben ergeben und demzufolge zu einem Resultate nicht geführt haben, zu der Erklärung veranlaßt, daß anonymen Zuschriften in Zukunft überhaupt Beachtung nicht mehr geschenkt werden wird. Glauchau, am 2. November 1888. Der Stadtrath Meißner."

Oesterreich-Ungarn.

Ein Stück sogenannter Sozialpolitik, das sich gegenwärtig in Ungarn abspielt, verdient einige Beachtung, schon darum, weil es wieder einmal zeigt, daß gewisse Gesellschaftsklassen in der ganzen Welt dieselben sind und überall die gleiche Methode haben, ihre Uneigennützigkeit zu bekunden. Es handelt sich um die Ablösung der Regalien. Das ist eine Frage, welche die gesammte grundbesitzende Klasse sehr nahe angeht, denn die mittleren und großen Grundbesitzer haben bisher das Regalrecht ausgeübt und sie sollen nun durch den Staat aus demselben expropriirt werden. Das Verfahren der Betheiligten ist nun ein sehr merkwürdiges gewesen, das zuweilen an das Gebiet köstlicher Komik streift. So lange es sich darum handelte, nach diesem Einkommen aus der Verpachtung der Regalien Steuer zu zahlen, wurde dasselbe sehr niedrig eingeschätzt. Das Regalrecht trug so zu sagen gar nichts. Da kam plötzlich die Ablösung durch den Staat in Sicht. Das war vor etwa 2 bis 3 Jahren. Auf die erste Nachricht davon stieg plötzlich das Regaleinkommen in fabelhafter Weise. Es war mit einem Male des armen Grundbesitzers einzige, jedenfalls seine allerbeste Hilfsquelle, die reine Goldgrube, und nun bekannte man sich zu den höchsten Steuersätzen. Der Staat aber, der auch in Ungarn sehr grausam gegen den Grundbesitz verfährt, wollte sich doch nicht — um ein echt österreichisches Wort zu gebrauchen — so „über's Ohr hauen lassen". Es wurde darum bestimmt, daß als Basis der Ablösung das nachweisbare, nicht das besteuerte Regaleinkommen aus den Jahren 1882—85 zu dienen habe. Das ist ein Vorschlag, der an Billigkeit durchaus nichts zu wünschen übrig läßt. Der Staat will an niemandem ein gutes Geschäft machen; er möchte sich aber auch nicht ganz zum Ausbeutungsobjekt für die Ansprüche seiner Bürger hergeben. Darüber herrscht große Entrüstung, und seit Wochen streitet man um jeden Punkt des Regalgesetzes, wie wohl seit Jahrzehnten nicht um ein Gesetz in Ungarn gestritten worden ist. Wenn die Verfassung in Gefahr stände, man könnte nicht leidenschaftlicher um jeden Buchstaben der bedrohenden Urkunde kämpfen, wie es um jeden Abschnitt des Regalengesetzes geschieht. Die Regierung, die ihr Publikum sehr genau kennt, ist auf diesen Ausbruch von — patriotischer Selbstlosigkeit augenscheinlich doch nicht vorbereitet gewesen. Sie hätte sonst die Gesetzvorlage gar nicht eingebracht. Schon in diesem Augenblicke, nach den Berathungen der Kommission, macht die dem Lande aus der Ablösung erwachsende Mehrauslage 23 Millionen Gulden aus, wobei immer berechnet werden muß, daß die Regierung auch ursprünglich durchaus nicht zu hart mit den interessirten Kreisen verfuhr. Dieses Plus von dreiundzwanzig Millionen ist ein Geschenk der gesammten Steuerzahler an die grundbesitzende Klasse, die sich überdies für das Geschenk gar nicht bedankt, sondern dasselbe grollend und schmollend in die Tasche gleiten läßt. Auch in so fern hat dieses Stück Sozialpolitik eine auffallende Aehnlichkeit mit berühmten ausländischen Mustern, als es wieder einmal die Städte sind, welche doppelt zahlen. Während nämlich überall auf dem Lande das Regaleinkommen stetig abnahm, der Staat also eine sinkende Geldquelle ablöst, ist dasselbe Einkommen in den Städten rapid in die Höhe gegangen, so daß der Staat hier ein Einkommen ablöst, dessen künftige Entwickelung vorläufig gar nicht ermessen werden kann. Es ist zwar bestimmt worden, daß die Städte außer der Ablösungssumme an dem späteren Gewinne des Staates eine Betheiligung erhalten sollen; aber das steht noch in weiter Ferne, und die Betheiligung wird sie auf keinen Fall für den Entgang eines so steigerungsfähigen Einkommens entschädigen. Es ist seit langer Zeit der erste Fall, daß Herr v. Tisza innerhalb seiner Partei einem ernsten Widerstande begegnet und daß dieser Widerstand ihn zwingt, von einem seiner Vorsätze abzugehen. Es wird in offener Sitzung noch viele Stürme geben, und aller Voraussicht nach wird die Regierung zu den bisherigen Konzessionen später noch neue Konzessionen machen müssen. Fallen wird sie darüber nicht, der Kasus ist ausgeschlossen. Aber sie wird sich's gesagt sein lassen und wird wohl auf geraume Zeit nicht verlangen, mit der praktischen Sozialpolitik in Berührung zu kommen.

Großbritannien.

Von der Parnell-Kommission wurden am Freitag die Gutsbesitzerin Blake von Connemara und Frau H. Blake, die Frau des ermordeten Agenten Lord Clanricarde's, verhört. Beide schilderten, wie seit der Gründung der Landliga die Pächter systematisch gegen ihre Gutsherren aufgehetzt (?) worden wären. Die Bemerkung des Anwalts Parnell's, Sir Charles Russell, daß die Untersuchung aufhöre, eine gerichtliche zu sein, falls die Zeugen vorbrächten, was sie nur vom Hörensagen wüßten, wurde vom Vorsitzenden strenge gerügt. Bei dem Verhör der Frau H. Blake kam die interessante Thatsache ans Licht, daß ihr ermordeter Mann Lord Clanricarde brieflich angerathen hatte, die Pachtzinsen herabzusetzen. Der Gerichtshof verfügte die Vorlegung des gepflogenen Briefwechsels.

Aus London wird geschrieben: Der erste Jahrestag des sogenannten „blutigen Sonntags", d. h. des von der Polizei am 6. November 1887 vereitelten Versuches, eine Volksversammlung auf Trafalgar Square abzuhalten, wurde am Sonntag im Hydepark durch eine Versammlung von etwa 4000 Personen gefeiert. Viele der Theilnehmer an der Kundgebung trugen rothe Fahnen mit Inschriften wie „Erinnert Euch an Trafalgar Square!" „Erinnert Euch an Chicago, November 1887". Der Sozialistenführer William Morris, der radikale Abg. Cunnighame Graham und die Wittwe des in Chicago hingerichteten Anarchisten Parsons hielten Ansprachen. Die angenommenen Resolutionen verdammten die Ausbeutung durch Kapitalisten, verlangten die Entlassung des Polizeichefs Warren und des Ministers des Innern, Matthews, sowie die Freilassung des wegen Betheiligung an den Kravallen auf Trafalgar Square im vorigen Jahre zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilten englischen Sozialisten Harrison. Starke Polizeimannschaften waren im Park stationirt, aber das Meeting verlief ohne Ruhestörung. — Ein Wunsch der Versammlung ist bekanntlich inzwischen erfüllt. Der Polizeipräsident von London, Warren, hat seine Entlassung eingereicht, und dieselbe ist, wie der Minister des Innern im Unterhause mittheilte, von der Regierung angenommen worden.

Das englische Parlament hat sich schon in seiner letzten Session mit einer Aenderung des Haftpflichtgesetzes beschäftigt, ohne zu einem Resultat zu gelangen. Die Opposition der Arbeitgeber gegen die Erweiterung und Verschärfung des Gesetzes von 1880 ist eine sehr hartnäckige. Dieser Tage nun empfing der Minister des Innern eine äußerst repräsentative Deputation der Vereinigten Gewerkschaften Englands (Trades Unions), welche gekommen war, um ihm Vorstellungen über die mangelhaften und ungenügenden Bestimmungen des jetzt in Berathung befindlichen Gesetzentwurfes zu machen. Die Delegirten aus allen Gegenden Englands waren von sieben Parlamentsmitgliedern begleitet und wurden dem Minister von Mr. Broadhurst vorgestellt. Den Vereinigten Gewerkschaften (Grubenarbeiter, Eisenarbeiter und Schiffbauer, Weber, Bauleute und Eisenbahnangestellte), ungefähr eine Million Wähler zählend, hatten sich Abgeordnete der drei größten Krankengesellschaften Englands angeschlossen, welche zusammen anderthalb Millionen Mitglieder und ein Kapital von 11 Millionen Pfund Sterling oder 275 Millionen Franken aufweisen. Die Deputation erklärte, daß die Arbeiter lieber unter dem alten Gesetz von 1880 blieben, als die Bestimmungen des Entwurfes von 1888 annehmen wollten, indem ihnen durch die beabsichtigte „Verbesserung" jenes Gesetzes das größte Unrecht geschehen würde. Sie betonte speziell, daß je größer die Entschädigung, desto kleiner die Zahl der Unfälle sein werde, indem der Zweck nicht derjenige sei, Kompensation zu erhalten, sondern Unfälle zu verhindern. Ferner beharrte die Deputation darauf, daß unter keinen Umständen ein Fabrikant das Recht haben solle, seine Arbeiter auf irgend eine Weise zu zwingen, sich außerhalb des Gesetzes zu stellen. Der Minister gab den durchaus repräsentativen Charakter der Deputation und die Bedeutung der gefallenen Voten zu, indem er sagte, die Regierung werde sich schlüssig machen müssen, ob es angesichts dieser entschiedenen Opposition seitens der Arbeiter nicht besser wäre, den Gesetzentwurf zurückzuziehen. Die Regierung wünsche die Interessen der Arbeiter zu berücksichtigen, und wenn der neue Entwurf dieser Klasse keine Befriedigung gewähre, so sei es nicht der Mühe werth, denselben zum Gesetz werden zu lassen. Einstweilen wird also wohl das Haftpflichtgesetz von 1880 bleiben wie es ist.

Frankreich.

In Lille standen die Abgg. Basly, Camelinat und Millerand (von der „Justice") einer antiboulangistischen Versammlung vor, in welcher der gedeihliche Fortbestand der Republik von einer friedlichen Verfassungsrevision abhängig gemacht wurde. Es ist bezeichnend, daß die Boulangisten, welche im April und dann wieder im August in Lille so gewaltigen Lärm machten, sich ganz ruhig verhielten und dem Meeting ihrer Gegner fernblieben.

Deputirtenkammer. Bei der Berathung des auswärtigen Budgets erklärte Ferronays (Rechte), er sehe in der Politik Goblets seit 6 Monaten nichts zu kritisiren. Bei der Schilderung der allgemeinen Lage betonte Goblet, man könne derselben getrost entgegensehen. Frankreich bedrohe niemanden und sei stark genug, um keine Provokation zu fürchten. Da es keine Eroberung beabsichtige, so könne es auch die Empfindlichkeit Niemandes wachrufen. Die Regierung müsse die Würde Frankreichs vertheidigen, ohne zu vergessen, daß die Erhaltung des Friedens das höhere Interesse des Landes sei. Goblet verwirft das Amendement, wonach die Botschaft beim Vatikan aufgehoben werden solle, und erklärt: So lange wir unter dem Regime des Konkordats leben werden, ist es nothwendig, Beziehungen zum Vatikan wegen der Disziplin des Klerus und der Ernennung der Kardinäle und Bischöfe zu erhalten. Die Bedeutung unseres Protektorats in den Ländern des Orients erfordert ebenfalls, daß wir diplomatische Beziehungen mit dem Vatikan unterhalten. Das Protektorat ist uns von den rivalisirenden Mächten streitig gemacht; die Freundschaft des Papstes ist uns daher werthvoll. Er werde selbst die Ersetzung der Botschaft durch eine Gesandtschaft nicht genehmigen und fügt alsdann hinzu: der Papst habe ja seine Kümmernisse, es liegt uns also ob, ihm keine neuen hinzuzufügen. Man sagte jüngst, daß der Papst nur auf Frankreich zählen könne. Das will nicht sagen, daß Frankreich einschreiten könnte, um die weltliche Macht des Papstes wieder herzustellen, sondern daß, je mehr der Papst aus der weltlichen Macht verdrängt sei, desto mehr Frankreich sich selbst ehren müsse, indem es nichts von seiner Achtung für die hohe Autorität, die der Papst repräsentire, schmälert. — Das Amendement wird hierauf mit 307 gegen 217 Stimmen abgelehnt und sodann das Budget für das Auswärtige ebenso wie das Budget für das Innere genehmigt.

Italien.

Nach einem Beschluß der Kammer müssen künftig Versammlungen 24 Stunden vor der Abhaltung polizeilich angemeldet werden, während bisher hierin volle Freiheit herrschte. Ein Zeichen „steigender Wohlfahrt"! Und ein zweites wird folgen: Die Wiedereinführung der abgeschafften zwei Zehntel der Grundsteuer sowie die Erhöhung des Salzpreises.

Die finanzielle Lage Roms soll sehr bedenklich sein; man fürchtet den Eintritt einer Krisis. Nicht schlechte Wirthschaft soll die Ursache sein, sondern die Höhe der finanziellen Verpflichtungen, die man in kurzer Frist eingehen mußte, um die Folgen früherer Mißwirthschaft zu heben.

Belgien.

Der Arbeiterbund des Kohlenbassins von Mons hat im Namen von 20 000 Kohlenarbeitern sämmtliche Kohlenwerke aufgefordert, die Arbeitslöhne um 20 pCt. zu erhöhen.

Rußland.

Die „Gazeta Handlowa" berichtet, daß die in Warschau lebenden ausländischen Juden, welche nicht russische Unterthanen geworden sind, von der Warschauer Polizei den Befehl erhalten haben, binnen 28 Tagen nicht nur Warschau, sondern auch das russische Reich vollständig zu verlassen.

---

sorgen, sagte der Polizist nachdenklich. Wenn sie nur sagen möchte, wohin man sie schaffen soll, so aber . . . Fräulein, Fräulein! und er beugte sich wieder über sie.

Plötzlich öffnete sie die Augen ganz, schaute aufmerksam auf, als ob sie etwas begriffen hätte, erhob sich von der Bank und kehrte wieder zurück nach der Richtung hin, wo sie hergekommen war. „Pfui, Schamlose! laßt mich in Frieden!" sagte sie, wieder abwehrend. Sie ging schnell, aber wie vorhin, hin und her schwankend. Der Stutzer ging ihr in einer Seitenallee nach, ohne sie aus den Augen zu verlieren.

— Seien Sie nur ganz ruhig, ich lasse sie ihm nicht, sagte der Schnurrbart entschlossen und folgte ihnen.

— Ach, diese Unzucht heutzutage! wiederholte er laut und seufzte.

Plötzlich war's Raskolnikow, als ob ihn eine Schlange gebissen hätte, er war wie umgewandelt.

— Hören Sie mal, he! rief er dem Schnurrbart nach.

Dieser wandte sich um.

— Lassen Sie's! Was kümmert's Sie! Mag sie laufen! Lassen Sie ihm seinen Spaß (er zeigte auf den Stutzer). Was geht das Sie an?

Der Polizist verstand ihn nicht und sah ihn groß an. Raskolnikow lachte.

— He, he! meinte der Polizeisoldat, winkte abwehrend mit der Hand und ging dem Mädchen und dem Stutzer nach; er hielt Raskolnikow wohl für verrückt oder für noch etwas Schlimmeres.

„Meine zwanzig Kopeken hat er weg," sagte Raskolnikow hämisch, als er allein geblieben war, — nun, mag er auch von dem andern was nehmen und das Mädchen mit ihm laufen lassen, damit wird's wohl enden . . . Und wozu habe ich mich wohl mit meiner Hilfe da hineingemengt! Ist das wohl meine Sache, jemand helfen zu wollen? Habe ich etwa ein Recht zu helfen? Mögen sie sich doch gegenseitig bei lebendigem Leibe auffressen, was geht das mich an? Und mit welchem Recht durfte ich die zwanzig Kopeken hingeben, gehören sie denn mir?

Es wurde ihm sehr schwer ums Herz und er setzte sich auf die Bank. Seine Gedanken waren zerstreut . . . er war nicht im Stande, folgerichtig an irgend etwas zu denken. Am liebsten hätte er sich und alles andere vergessen, um später erwachend, ein neues Leben zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Münchhausenlads oder nicht? Ein französischer Ingenieur versichert, eine Erfindung gemacht zu haben, mittelst deren die Schnelligkeit des Reisens bis zu zauberhafter Geschwindigkeit entwickelt werden kann. Die Strecke von Paris nach Calais soll in einer Stunde, jene von Paris nach St. Petersburg in 8 Stunden zurückgelegt werden können! Die Erfindung beruht auf einem neuen System der Lokomotiven, welches ein Luftschiff, ein Luftgeleise und einen Motor umfaßt und mit dem Wesen des Luftballons nichts gemein hat. Der Erfinder ist, wie man dem „N. W. Abendbl." schreibt, der Pariser Ingenieur Jules Imbs, der auch Präsident der Syndikatskammer der Erfinder ist, welcher er einen seiner ersten offiziellen Berichte erstattet hat. Das Luftschiff ist von länglicher Form und genügend groß, um 150—200 Reisenden aufnehmen zu können. Es ist gänzlich gedeckt, jedoch mit Vorrichtungen versehen, um Luft und Licht eindringen lassen zu können. An demselben ist eine beträchtliche Anzahl vertikaler Räder angebracht, die sich in einem unteren Geleise bewegen; überdies wird es aufrecht erhalten durch ein System horizontaler Räder, die in ein oberes Geleise eingefügt sind und die jederlei Entgleisung unmöglich machen sollen. Auch Zusammenstöße sollen unmöglich sein, da das System der Lokomotiven selbst es unmöglich macht, ein Luftschiff in Bewegung zu setzen, wenn die Bahn nicht frei ist.

Die Bahn, auf welcher das Schiff sich bewegen soll, ist eine Art durchbrochene Brücke, die sich aus durch Balken mit einander verbundenen Pfellern zusammensetzt. Da das Schiff eine ziemlich beträchtliche Länge hat, so vertheilt sich natürlich auch sein Gewicht auf eine beträchtliche Oberfläche. Die Belastung ist sehr leicht gestellt, so daß die Luftbahn, welche konstruirt werden muß, nur Lasten von 200 bis 250 Kilogramm per Meter zu ertragen habe.

Die Bahn selbst braucht durchaus nicht horizontal zu sein. Sie kann, wie Rutschbahnen, sogar wellenförmig sein. Nur müssen Kurven vermieden werden, und aus diesem Grunde könnte man auf allen Posten, welche man ebensogut Bahnhöfe nennen kann, die Richtung der Bahn entsprechend modifiziren. Worin besteht nun der Motor? Herr Imbs setzt auseinander, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun war, ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches die Bahn nicht belastet werden solle. Der Motor also, dessen Gewicht immer kolossal ist, wird sich nicht deplaziren, er wird zu Lande (nicht in der Luft) sein, und sein fixes Verbleiben auf demselben Punkte wird gestatten, unvergleichliche Schnelligkeit mittelst des Entrollens und Zurollens biegsamer Kabeln zu realisiren. Herr Imbs bemerkt, daß man in der That Spindeln ungeahnte Umfänge und Schnelligkeiten verleihen kann, indem man Sorge trägt, die Wirkungen der Dislokation zu neutralisiren, welche eine sehr entwickelte zentrifugale Kraft schaffen würde; es genüge, zu diesem Behufe leichtes und widerstandsfähiges Material zu wählen und die Spindeln mit Textilreifen zu versehen, damit sie sich nicht spalten. Um nun eine Schnelligkeit von 400 Kilometern per Stunde zu haben, brauche man nur eine Schnelligkeit von 111 Metern per Sekunde zu entwickeln, was leicht zu erlangen sei. Man brauche also dem Luftschiffe blos die Schnelligkeit des Ab- und Zurollens eines biegsamen Kabels, der auf sehr geschwind sich drehenden Spindeln untergebracht ist, zu übertragen, und das kann auf verschiedene Weise geschehen, entweder, indem man das Schiff an einem Kabel zieht oder, indem man an den äußersten Punkten eines endlosen Kabels das Luftschiff anbringt oder noch, indem man es an sukzessiven Kabeln vorwärts- oder zurückbefördert.

Herr Imbs giebt sich der Hoffnung hin, sowohl für Passagiere wie für Frachtbeförderung ein neues Vehikel von rapidester Schnelligkeit gefunden zu haben, welches übrigens die Eisenbahnen insofern nicht überflüssig machen und ihnen keine geschäftliche Konkurrenz verursachen könnte, als das System der Luftbahnen nur große Distanzen erfordert. Herr Imbs glaubt an seine Erfindung und zweifelt nicht daran, daß ihm die französische Regierung ihre Unterstützung angedeihen lassen werde. Er will binnen kurzem in der Umgebung von Paris Experimente anstellen, und vielleicht werden dann Fachmänner in der Lage sein, sich über Werth und Wesen dieser Erfindung auszusprechen.

Theater.

Donnerstag, den 15. November.

Opernhaus. Die Quitzow's.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Wallner-Theater. Madame Bonivard. Vorher: Der dritte Kopf.
Lessing-Theater. Ein Fallissement.
Deutsches Theater. Der Pfarrer von Kirchfeld.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Kakadu.
Viktoria-Theater Die Reise in die Pyrenäen.
Residenz-Theater. Die Wildente.
Belleallianee-Theater. Der Rattenfänger von Hameln.
Volks-Theater. Die Burgfrau von Oestrot.
Louisenstädtisches Theater. Liane, die zweite Frau.
Central-Theater. Schmetterlinge.
Adolf Ernst-Theater. Die drei Grazien.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.
Walhalla. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Donnerstag, den 15. November:
Uriel Acosta.
(Esther: Clara Ziegler. Akiba Friedrich Haase.)
— Anfang 7 Uhr. —
Freitag, den 16. November:
9. Abonnements-Vorstellung.
Der Königslieutenant.
Dramatisches Zeitbild aus Goethe's Jugend in 4 Akten von K. Gutzkow.
(Friedrich Haase.) Anfang 7 Uhr.
Sonnabend, den 17. November:
Demetrius.
Tragödie in 5 Akten von Schiller-Laube.
(Clara Ziegler.) Anfang 7 Uhr.

Königs-Tunnel

des
Grand Hotel
am Alexanderplatz.
Täglich:
Instrumental-Concert.
Anfang 7 Uhr. Entree frei.
Gustav Kunze.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
Neu! Zweite bequeme Wanderung durch **Petersburg.**
Ausgrabung von **Pompeji.**
Potsdam und der Trauerzug **Kaiser Friedrichs.**
Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

American-Theater.

Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Berliner Schönheits-Konkurrenz.

Die Tableaux werden von in **Berlin geborenen Schönheiten** dargestellt. Erstes Bild: **Aschenbrödel** nach F. Hiddemann: Frl. Martha Kögel. Zweites Bild: **Unter Rosen** nach P. Thumann: Frl. *. Drittes Bild: **Hoffnung** nach C. v. Bodenhausen: Frl. **. Viertes Bild: **Das Wasser** nach G. Gräf: Frl. ***. Fünftes Bild: **Lachender Himmel** nach Raphael: Fräul. Elise Elsner und die übrigen vier Damen. (Die mit * ** *** bezeichneten Damen wünschen ungenannt zu bleiben)

Neu!! **Alpenveilchen-Terzett.** Auftr. des Schattensilhouettisten **Oskar Alberti**, des urkomischen **Bendix** und **Neumann** „Bliemchen".

Anfang 7½ Uhr. Sonntags 6½ Uhr.
Billet-Vorverkauf **ohne Aufgeld** im „Invalidendank" und Vormittags von 11—1 Uhr an der Theaterkasse. [80

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer. Ecke Karlstraße.
(Im früheren Zirkus Krembser.)
Der Cirkus ist gut geheizt.
Donnerstag, den 15. November, Abends 7½ Uhr:
Grosse Extra-Vorstellung.

Aus dem reichhaltigen Programm sind hervorzuheben: Drittes Auftreten des berühmten Akrobatic-Bicyclists und Monocyclists. Troupe Billie Grand. Quadrille des Cloches de Corneville, mit Glockenspiel, geritten von 6 Damen und 6 Herren. 12 Rapphengste, in Freiheit vorgeführt vom Direktor. Großes Ballet-Potpourri vom gesammten Balletkorps. Auftreten der Reitkünstlerinnen Miß Victoria und Adele, des Jockeyreiters Mr. Jos Hodgini, des Jongleurs zu Pferde Mr. Hodgini, d. Reitkünstlerin Miß Julia Macarthy. Henz, Trakehner-Fuchshengst, in der hohen Schule geritten von Herrn Ernst Schumann. Zum ersten Male:
Großartiges Marmor-Tableaux,
dargestellt von 13 Personen der Gesellschaft. ꝛc.
Freitag, den 16. November, Abends 7½ Uhr:
Große Vorstellung
mit neuem Programm.

Die von mir gegen den Zimmermann Herrn **Johannes Sensing**, Ruppinerstr. 48, 4 Tr., wohnhaft, ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben für einen Ehrenmann. [1240

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiethe billig **Brunnenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur Hof part.
Zahlung nach Uebereinkunft. [802

Grosse öffentliche Versammlung

sämmtlicher Graveure, Ziseleure und verw. Berufsgen. Berlins
am **Freitag**, den 16. November, Abends 8½ Uhr, in **Feuerstein's Salon** (oberer Saal), Alte Jakobstraße 75, Ecke Roßstraße.
Tagesordnung: 1. Besprechung des Gesetzentwurfs, betr. „die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter. (Ref.: Herr **Polinski**.) 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, am Platze zu sein.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. Näheres Säulenanschlag.
1242] Der Einberufer: **Hermann Müller**, Grimmstraße 37, 4 Tr.

Soeben erschien: **Die französische Revolution.** Von **W. Blos.**

Heft 8.

Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt", Zimmerstraße 44.**
Wiederverkäufern Rabatt.

Loose à eine Mark, 11 Stück 10 M.

Gr. Lotterie zu Weimar, Ziehung 15.—18. Decbr. cr.
Hauptgewinne i. W. v. **25000, 5000, 1000, 500 Mark etc.**
Verlegung der Ziehung, sowie **Reduzirung** der Gewinne **ausgeschlossen.**
Berliner Ausstellungsloose, Ziehung 18. und 19. **November cr.**
Kölner Geldlotterie, Ziehung **28. 11. cr., Hauptgewinn 15000 M. baar.**
(Porto und Liste 20 Pf. extra)
empfehlen und versenden auch gegen Coupons oder Briefmarken
Oscar Bräuer & Co., Bank-Geschäft, **Berlin W.**, Unter den Linden **13.**

Gardinen

zu Fabrikpreisen auch an Private! **Englisch Tüll**, in Stücken von 22 Mtr. v. 12—36 M. **Damast-Zwirn** in Stücken von 22 Mtr. v. 10—13 Mark. **Einzelne Fenster Gardinen!!** à 2,50 M.!! [772
Illustrirte Musterbücher franco.

Teppiche

mit geringen Webefehlern **selten billig!**
Jacquard-Sopha-Teppiche, Stück 3 M. **Double-Brüssel-Teppiche**, 2 Mtr. groß, Stück 6 M. **Herrliche Salon-Teppiche** Stück 12, 15, 20—100 M. Vollständig **fehlerfreie** Teppiche von 10 bis 150 M. **Wollatlas-Steppdecken** imit., v. 7½ bis 13 M. **Ausführliche Preisbücher franco.**
Fabrik-Lager Emil Lefèvre,
Berlin S., Oranienstr. 158,
zwischen Moritzplatz u. Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Betten, 9 Mark,

Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4**, parterre.
2. Geschäft **Brunnenstrasse 139**, 1 Tr.
Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. 288

Herren- und Knaben-Garderoben

eigener Werkstatt.
Große Auswahl von Stoffen u. Tuchen
Anfertigung nach Maaß in **eigener Werkstatt**, gut sitzend und sauber gearbeitet, zu soliden Preisen. 1151
Ad. Kunitz, **N. Neue Hochstr. 50 part.** **N. Müllerstr. 155, Laden.**

Manasse & Co.,

Alte Jakobstr. 93

Einzelverkauf zu Fabrikpreisen in Posamentier-, Weiß- und Wollwaaren, Strickgarnen u. Corsetts.
Wir verkaufen zu enorm billigen Preisen, billiger wie jedes Concurrenzgeschäft, z. B.:
Wollene Strümpfe, das Paar **10 Pfg.**
Normalhemden (Syst. Prof. Jäger) **1,20 M.**
Großes Cachenez 15 Pfg.
Reinwollene Kopftücher 50 Pfg.
Schulterpelerinen in Plüsch 75 Pfg.
Winter-Tricottaillen, schwarz u. coul., stark, vorzügliche Qual., **2,50 M.**
Herren-Chemisetts, fein gewaschen u. geplättet mit Schnur, glatt u. mit Stickerei, mit u. ohne Kragen **35 Pfg.**
Leinene Herren-Kragen, 4fach, moderne Façons, **20 Pfg.**
Winter-Handschuhe, 4 Knopf lang, Paar **25 Pf.**
Ball-Handschuhe u. Strümpfe, extra lang, Paar **15 Pf.**, und ca. 5000 andere Artikel, ebenfalls spottbillig.

Herrschaftliche wenig gebrauchte und zurückgesetzte Möbel, darunter Sophas, Spiegel, Spinden, Vertikows, Garnituren, sehr billig. Großes Lager einfacher und eleganter Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren. Theilzahlung gestattet. **J. Cars**, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Former 1232
sof. verl. in der Eisengießerei Gitschinerstr. 65.

Orts-Krankenkasse

des Zimmerergewerbes.
General-Versammlung
(Vertreter der Arbeitnehmer)
am **Freitag**, den 23. Novbr., Abends 7½ Uhr, Linienstraße 8 bei **Siemund.**
Tagesordnung:
1. Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern.
2. Wahl des Prüfungsausschusses.

Sonntag, den 25. Nov., Vormittags 9½ Uhr findet im Lokale Weberstr. 17. bei **Riefl** **Versammlung** der **Arbeitgeber**, welche Beiträge zur Kasse aus eigenen Mitteln leisten, statt.
Tagesordnung:
Wahl von 53 Vertretern zur Generalversammlung.

In demselben Lokale und zu derselben Zeit findet eine **Versammlung** der Mitglieder der Kasse **(Arbeitnehmer)** statt.
Tages-Ordnung:
Wahl v. 106 Vertretern zur Generalversammlung.
Nur denjenigen Mitgliedern ist der Eintritt gestattet, welche großjährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind.
Quittungsbuch legitimirt und ist dasselbe am Eingange den Kontroleuren vorzuzeigen.
Das Kassenlokal ist an diesem Tage geschlossen.
Der Vorstand. J. A.: **C. Plötz** Landsbergerstr.

Bitte lesen Sie!

Im Versatz verfallene
Winterpaletots, 875
in alt und neu für Herren u. Damen, sowie **Anzüge, Röcke, Jaquets, Stiefel, Hüte, Betten, Uhren** u. s. w. sehr billig zu verkaufen bei
A. Wergien, Skalitzerstr.
Bitte aber recht genau auf Namen und Nummer zu achten!

Zurückgesetzte Damenhemden, pr. ½ Dtzd. 7,50 Mark. **Nachtjacken und Beinkleider** empfiehlt die Wäschefabrik **Heiligegeiststr. Nr. 2**, I.

Billige Rester zu Knaben u. großen Anzügen, sowie Regen-, Double- u. Plüsch-Mäntel, Tricots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Seide u. s. w. **Karle**, Laufitzerpl. 1, Ecke Waldemarstr.

Einzelne Tüll-Stores, Gardinen, leinene Tücher und Tischzeuge habe unter Inventurpreisen für den Detailverkauf zurückgesetzt.
D. Meyerson,
Breitestraße 3.

Selbstunterricht

in der **einfachen** u. **doppelten kaufmännischen**

Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems der doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt,
Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berliner Volksblatt", Zimmerstrasse 44.**

Unter Allerhöchstem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Augusta
à Loos nur 1 M. à Loos nur 1 M.

Zweite Cölner Lotterie mit Geldgewinnen.

Hauptgew. Mark 15,000 baar ohne Abzug.

Ziehung am 28. November 1888.

Loose à 1 M. (für Porto und Gewinnliste 20 Pfg.) sind zu beziehen durch das Bankhaus
1118 **Carl Heintze,**
BERLIN W., Unter den Linden 3.

Neu! **Der Volksfreund** **Neu!**
958] (gehalten wie die „**Neue Welt**") und
Die französische Revolution,
liefert die **Buchhandlung von R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56,**
frei ins Haus.

Thee-Rum, ganz vorzügliche alte Waare	à Ltr. excl. Fl. Mark 2,00
Punschextrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.	
Glühweinextrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.	
Rum (Façon) per Originalflasche	„ 1,00
Alter Nordhäuser	„ 0,75
Ingberliqueur, hochfein	„ 0,90
Berliner Getreide-Kümmel	„ 0,90
Brennspiritus, ganz geruchlos	„ 0,50

empfiehlt
925 **die Groß-Destillation von**
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

Verantwortlicher Redakteur: **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. **Hierzu eine Beilage.**

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 269. Donnerstag, den 15. November 1888 5. Jahrg.

Lokales.

Beim Bau des neuen Krankenhauses am Urban ist ebenso, wie bei dem Krankenhause am Friedrichshain, das sogenannte Pavillon-System zur Durchführung gebracht. Diese Einrichtung besteht darin, daß eine größere Anzahl einzelner, von einander völlig getrennter Gebäude errichtet wird, deren jedes zur Aufnahme einer bestimmten Art Erkrankter besonders eingerichtet ist. Den Anlaß zu dieser Einrichtung gab die Beobachtung, daß bei zusammenhängenden, großen Gebäuden die Uebertragung ansteckender Krankheiten von einzelnen dort untergebrachten Krankheiten auf andere nicht ganz zu vermeiden war. Außerdem lassen sich Lüftung, Heizung und Beleuchtung der Krankenräume durch das Sonnenlicht in solchen kleineren Gebäuden besser regeln und den Verhältnissen der besonderen Art der Erkrankungen genauer anpassen, als es in großen Gebäuden möglich ist. Auch in unserer Charitee ist man zu dem Pavillon-System übergegangen und alle in neuerer Zeit dort errichteten Gebäude sind eigentlich Stationen für besondere Krankheiten. In jeder dieser Stationen werden möglichst solche Kranke untergebracht, die an gleichartigen oder solchen Krankheiten leiden, die eine gleichartige Behandlung nothwendig machen und so findet man denn auch in dem Krankenhause am Friedrichshain in dem einen Pavillon fast nur Kranke mit äußeren Verletzungen, Arm-, Bein- und andere Knochenbrüche, in einem anderen Pavillon Kranke mit entzündlichen inneren Krankheiten, gastrische und typhöse Fieberkranke u. s. w. Allein, so bedeutend der Fortschritt nun auch sein mag, der in dieser Richtung gemacht worden ist, er erweist sich, neueren Beobachtungen zufolge, bei weitem nicht als ausreichend. Bereits vor Jahren wurde in englischen Spitälern die Beobachtung gemacht, daß die isolirten Stationen solcher Krankenanstalten, wenn diese Stationen mit Kranken belegt sind, die an ansteckenden Krankheiten leiden, eine große Gefahr in sich bergen. Diese Beobachtungen, die anfangs nur in England gemacht wurden, hat man auch im vorigen Jahre in Basel bestätigt gefunden. Es konnte hier auf Grund aufmerksamer Beobachtungen nachgewiesen werden, daß in einem Kinder-Hospital zahlreiche Masern-, Scharlach-, Diphtheritis-, Rothlauf-, Keuchhusten- und Typhus-Erkrankungen erst von der Isolirstation der Anstalt auf andere Insassen derselben übetragen worden waren. Als ganz besonders gefahrvoll hat sich hierbei die Uebertragung von Scharlach erwiesen und deshalb wird es jetzt in ärztlichen Kreisen als Grundsatz anerkannt, Isolirhäuser neben dem Hauptgebäude nicht mit Scharlachkranken zu belegen. Es wird auch, und wohl mit Recht, die Frage erörtert, ob es sich nicht empfehle, beim Herrschen ansteckender Krankheiten den Besuch aus der Stadt zu untersagen. Dabei ist es eine vielfach wahrnehmbare Erscheinung, daß die in den Spitälern vorgekommenen Ansteckungen viel schwerer verlaufen, als außerhalb einer solchen Anstalt erworbene, und besonders Operirte zeigen eine große Neigung für die Ansteckung durch Scharlachkranke. — Aus diesen Erwägungen dürfte auch wohl der erst kürzlich bei uns gefaßte Entschluß hervorgegangen sein, die Errichtung eines Kinderhospitals für die Unterbringung von ansteckend kranken Kindern in Angriff zu nehmen. Für die örtliche Anlage eines solchen Spitals gilt als Grundsatz, daß es außerhalb der Stadt angelegt werden muß und daß es von den Nachbarhäusern durch Gärten, Quais, breite Hauptstraßen, oder durch einen breiten Gürtel von Pflanzungen getrennt sein soll. Die große Gefahr der Ansteckung in den Krankenhäusern würde durch solche besondere Isolirspitäler allerdings gemindert, aber leider noch keineswegs ganz ausgeschlossen. Die Verwaltungen der einzelnen Anstalten werden diesem wichtigen Punkte unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen, und es wäre gewiß sehr erfreulich, wenn wir aus unseren öffentlichen Heilanstalten von Maßnahmen hören könnten, die nach dieser Richtung hin getroffen werden. Es giebt doch in der That kaum etwas Beunruhigenderes als den Gedanken, daß ein Mensch zur Wiedererlangung seiner Gesundheit in ein Krankenhaus geht und dort noch mehr als außerhalb der Heilanstalt der Gefahr einer Ansteckung mit gefährlichen Krankheiten ausgesetzt sein soll.

Die plötzlich eingetretene scharfe Kälte hat zur unmittelbaren Folge gehabt, daß auf fast allen Bauten die Arbeiten eingestellt werden mußten, da die Unternehmer mit den Bestimmungen jener Polizeiverfügung zu kollidiren fürchten, der zufolge bei Eintritt von mehr als 2 Grad Kälte Maurerarbeiten nicht ausgeführt werden dürfen. Da alle anderen Bauarbeiter von dem Fortschritt der Maurerarbeiten mehr oder weniger abhängig sind, so ist auch für diese eine Zeit der unfreiwilligen Beschäftigungslosigkeit angebrochen, bis die Witterung wieder milder geworden ist, was man mit Rücksicht auf die noch nicht vorgeschrittene Jahreszeit wohl erwarten kann. Trotzdem sind die Folgen besonders jetzt, wo die Löhne der kurzen Arbeitszeit von 8—9 Stunden wegen sehr geringe sind, für viele Arbeiter sehr empfindlich. Auch auf die Physiognomie der Straßen macht die Einstellung der Bauarbeiten ihren Einfluß geltend; überall sieht man Gruppen Arbeitsloser, besonders die Straßen in der Nähe von Arbeitsnachweisen sind davon erfüllt und in letzteren selbst herrscht ein äußerst reger Verkehr. Tritt der Winter mit derselben Strenge auf, mit der er sich ankündigt, so können die meisten Arbeiter nur mit Sorge in die Zukunft blicken, wo ihnen Arbeitslosigkeit und in deren Gefolge Kälte und Elend entgegenwinken.

Die Frage der zweckmäßigsten, um nicht zu sagen besten, Heizungsart zu erörtern, ist angesichts des hereingebrochenen schneidigen Winters sicher zeitgemäß. Daß Viele, vielleicht die Meisten, über diese Frage nur einer Meinung sind, beweist ein Blick auf die ungeheuren Kohlenmassen, welche im Winter zu Heizungszwecken verbraucht werden. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß der Brennstoff der Kohle nur einzig und allein in gasförmigem Zustande rationell ausgenutzt werden kann, so muß man sich schier wundern, daß unter den modernen Heizmitteln das Gas noch eine so untergeordnete Rolle spielt. Schon seit Jahren sind die Gasanstalten bestrebt, den Verbrauch des Gases zu Heiz- sowie zu Kochzwecken einzuführen, bezw. zu vergrößern. In England und Amerika wird das Gas schon lange zu diesen Zwecken verwendet, wogegen bei uns in Deutschland erst in neuerer Zeit dem Gegenstande die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Beachtet man den Umstand, daß an den Orten, wo man bis 15 Pf. für das Kubikmeter zahlt, das Gas nicht theurer zu stehen kommt, als Kohle, und betrachtet man ferner die Vortheile der Gasfeuerung gegenüber der Heizung mit festen Brennstoffen, so ist es klar, daß die Gasfeuerung immer mehr Verbreitung finden muß und die alte Gewohnheit der Hantirung mit Kohlenschaufel und Schüreisen immer mehr abgelegt wird. Freilich würden unter diesem Kulturfortschritte wiederum eine Reihe von Gewerben empfindlich zu leiden haben, doch kann man sich aus diesem Grunde unmöglich einer bessernden Neugestaltung der Verhältnisse entgegenstellen. Hierin ist auch nicht der Grund dafür zu suchen, daß sich die Gasfeuerung bisher so wenig eingebürgert hat, der Grund hierfür ist vielmehr hauptsächlich auf technischem Gebiete zu suchen, indem die Konstruktion der Gasöfen bisher noch immer eine so mangelhafte war, daß die Gasfeuerung die Kohlenfeuerung nicht zu ersetzen, geschweige denn zu verdrängen vermochte. Die Gasöfen der Berliner Firma Krause u. Mödebeck werden von Sachkennern heute als die besten dieser Art bezeichnet, wenn auch damit nicht ausgesprochen sein soll und kann, daß in der Konstruktion von Gasöfen bereits das Vollkommenste geleistet worden ist. Jedenfalls ist der Technik hier noch ergiebiges Feld zur Bethätigung offen. Die Vortheile der Gasfeuerung für Heiz-, Koch-, Bügel-, Röst- und andere Zwecke kann man allgemein, wie folgt, zusammenfassen:

1. Bequemlichkeit. Die Herde sind tragbar, überall anzubringen, selbst da, wo kein Schornstein vorhanden ist, sind durchaus feuersicher, bedürfen keines Herbeischaffens von Brennmaterials, keines Wegschaffens der Asche, keines Zeitaufwandes beim Anzünden, das lästige und oft beschwerliche „Anmachen" und noch viel unbequemere Instandhalten des Feuers fällt fort.

2. Reinlichkeit. Es wird der ewig lästige Schornsteinfeger überflüssig, weil kein Rauch, Staub, Ruß oder Asche vorhanden ist. Die Gasfeuerung verbindet also die höchste Reinlichkeit mit höchster Bequemlichkeit der Bedienung.

3. Sofortige Bereitschaft. Die Drehung eines Hahnes genügt, um sofort die zum Heizen, Kochen, Braten und so weiter erforderliche Hitze in jedem Augenblick zu erhalten, und zwar mit einer solchen genauen Regelung, wie sie kein Ofen oder Herd mit Holz-, Kohlen- oder Koksfeuerung zu leisten vermag.

4. Billigkeit. Das Heizen und Kochen mit Gas stellt sich sehr billig, sobald das richtige Einstellen der Flammen erlernt ist und kein Gas mehr unnütz verbrannt wird. (Kommt doch selbst in den Kohlendezirken, wo die Kohle billig zu haben ist, das Heizen und Kochen mit Gas nicht theurer als die Kohlen- oder Koksfeuerung.) Die Hitze bei den gebräuchlichen Kochherden fliegt zu neun Zehntel in den Schornstein und nebenbei, vorzüglich im Sommer wird die Küche trotzdem unnütz und unerträglich beheizt. Hierzu kommt noch die große Zeitersparniß. Mit Gas heizt, kocht und bratet man fast in der halben Zeit, als wie mit jeder anderen Feuerung.

Der allgemeineren Einführung des Gases zu den erwähnten Zwecken standen und stehen außer der oben gedachten, nunmehr aber bedeutend gehobenen, mangelhaften Konstruktion der Gasöfen als größte Feinde die theuren Gaspreise (die aber für gewerbliche Zwecke bereits herabgemindert sind), sowie die liebe Gewohnheit entgegen, welche letztere namentlich bei allen Neuerungen recht hinderlich zu sein pflegt. Sind diese Feinde erst gänzlich überwunden, so dürfte auch die Gasfeuerung weitere Anwendung finden, als es bis heute der Fall ist.

Der Schlittschuhsport steht schon jetzt in vollster Blüthe; nach der langen Zeit der Pause, welche durch den Sommer und die ihn angrenzenden Monate hervorgerufen wurde, sucht ein jeder nach Kräften die frühere Gewandtheit auf seinen stählernen Schuhen zurückzugewinnen. Und nach dem Gesicht, welches der Winter zeigt, darf man wohl annehmen, daß der Schlittschuhsport diesmal sich sehr ansehnlich gestalten dürfte. Da muß man unwillkürlich an die Schwierigkeiten denken, die zu bewältigen waren, bevor er sich auch nur einigermaßen einbürgerte. Zwar dem Manne verdachte es keine Seele, wenn er sich auf diese Weise auf der spiegelglatten Eisfläche tummelte, aber der Frau wurde diese Art der Erholung und Belustigung als wenig geziemend verargt. Es bedurfte erst einer sehr entschiedenen Klärung des Urtheils, vor allem der Einbürgerung des Grundsatzes, daß das Schlittschuhlaufen in sanitärer Hinsicht sehr heilsam sei, bis man sich daran gewöhnte, auch die Damenwelt ohne jedwede Beanstandung an diesem hübschen Sport theilnehmen zu lassen. Heute wissen wir kaum ein anziehenderes Bild, als wenn eine schlanke Frauengestalt, über die gewöhnliche Körpergröße erhöht durch das Maß des Stahlschuhs, über die Eisfläche hinwegtanzt. Die Wangen sind geröthet von der frischen Luft, welche der Winter von sich bläst, und der Fuß schreibt die zierlichsten Arabesken, welche die moderne Tanzkunst ausfindig gemacht hat. Auch die Galanterie findet ihr Heim auf solchem Eisplatze, und mancher Herzensbund, welcher später auf dem Standesamte sich zur Ehe verdichtete, fand seine ersten holden Anfänge beim Schlittschuhlaufen.

So ersetzt dasselbe gewissermaßen den Tanz im Ballsaale oder sucht zum wenigsten eine Stelle daneben zu behaupten. Nach unserer Meinung mit vollem Recht, denn wenn wir beide Arten von Vergnügen mit einander vergleichen, möchten wir dem Schlittschuhlaufen einen unbedingten Vorzug einräumen. Vor allem ist er gesunder, da der Aufenthalt in der frischen Luft dem Körper zuträglicher sein muß, als derjenige im dumpfigen Saalraum, wo Staub und Hitze, verbunden mit der schnellen Bewegung, den Lungen manche Krankheit zuführen. Dann aber ist das Schlittschuhlaufen, selbst wenn man sich die besten Halifaxschuhe anschafft, nicht im entferntesten so kostspielig, wie so ein Ball mit seinem Toilettenluxus und den übrigen Extravaganzen, in denen sich diese Phase des modernen Gesellschaftslebens gefällt. Das Surrogat für das Schlittschuhlaufen, der Skatsport, hat sich bei uns nicht zu halten vermocht. Die Beliebtheit, welche er zuerst bei seinem Auftauchen hier fand, büßte er allmälig wieder ein, und der große Rink, welcher in der Bernburgerstraße für die Freunde des Rollschuhs gebaut worden war, wurde in einen Konzertsaal, die heutige Philharmonie, umgewandelt; wogegen sich der Eissport ungeschmälert weiter erhalten hat und sogar in jedem Jahr, sobald der Winter die glitzernden Tanzplätze dafür hergestellt, an Beliebtheit zu gewinnen scheint.

Ein seltsames Vorkommniß, dessen Mittheilung man für einen schlechten Scherz halten könnte, das aber jetzt durch ein ausführliches Referat des Stabsarzt K. in der Berliner „Klinischen Wochenschrift" bestätigt wird, hat sich vor einiger Zeit in der hiesigen Anatomie zugetragen. Es war der Leichnam eines 47 Jahre alten, an der Lungenschwindsucht verstorbenen Mannes von der Charitee nach dort überwiesen. Bei der Oeffnung des Leichnams fand sich im Kehlkopf dicht unter dem rechten Stimmbande ein — veritables Einmarkstück! Das Ereigniß trug sich in Gegenwart mehrerer jungen Mediziner zu und man hätte an eine absichtliche Irreführung denken können, allein diese erschien nach dem weiteren Leichenbefund ausgeschlossen. Nicht blos zeigte das Markstück eine völlig schwarze Farbe infolge des längeren Aufenthalts an diesem Ort, sondern es fand sich auch an der betreffenden Stelle des Kehlkopfs ein deutlich markirtes sogenanntes Druckgeschwür, das durch das Markstück erzeugt sein mußte. Das allgemeine Erstaunen der Anwesenden löste sich in einer Reihe von Scherzen auf; nachdem einer der anwesenden jungen Mediziner die Jahreszahl 1876 auf dem Markstück entziffert hatte, kam er zu dem kühnen Schlusse, daß die Münze wohl nicht länger als höchstens zwölf Jahre sich in dem Kehlkopf befunden haben könne. Ein anderer war zweifelhaft, wie man solches Halsleiden bei einem Kranken am richtigsten bezeichne; in keinem Falle, so meinte er, könne man einen solchen Kranken einen „armen Schlucker" nennen. Die medizinische Literatur, die zwar nicht arm ist an Fällen, wo es sich um ein längeres Verbleiben von Fremdkörpern im Kehlkopfe handelte, wird durch dies Vorkommniß um einen neuen

Kalter und heißer Grog.

„Nein, Jan, ich danke für heiß, ich nehme lieber kalt," sagte Peter Kräft zu seinem Freunde Jan Block. Die Beiden waren alte Schiffsmaaten, sich in den letzten Jahren aus Sicht gekommen, hatten sich heute wieder getroffen und Jan dem Kameraden den Vorschlag gemacht, in Lee vor einer schmucken Kneipe vor Anker zu gehen und das unverhoffte Wiedersehen durch ein anständiges Glas Grog zu feiern. Die Beiden gehörten noch zu der alten Sorte echter, rechter Seeleute, die allmälig ausstirbt, seit der Dampf die Segel verdrängt und die Schiffe zu Omnibussen macht. Sie waren verdammt fixe Kerle an Bord, das wußte ich am besten, denn sie hatten jahrelang unter mir gedient.

„Nanu!" erwiderte Jan auf Peter's Bemerkung, indem er ihn verwundert anschaute, „seit wann hast Du denn diesen absonderlichen Geschmack? Ich weiß doch von früher, daß Du nie kalten getrunken."

„Hast recht, das stammt auch erst von meiner letzten Reise. Ich habe ein Haar in dem heißen gefunden, mich zu toll darüber geärgert und geschworen, keinen mehr anzurühren."

„Hast Du Dir etwa den Mund daran verbrannt?"

„Ich sollte denken, Du müßtest wissen, daß dafür nicht so leicht Gefahr ist, wenn man wie wir dreißig Jahre auf dem blauen Wasser geschwommen hat. In der Beziehung thut mir nicht einmal spanischer Pfeffer etwas — nein, es war was anderes."

„Nun denn schieß' los damit, Peter; es ist doch sonst nicht Deine Art, so im Nebel herum zu kreuzen und Deine Garne im Kabelgat aufzustauen. Stecke ein Reff aus Deiner Zunge und dann steuere geraden Kurs."

„Ja, siehst Du, Jan, die Sache war so. Auf der letzten Reise schwalkten wir eines Wintertags in der Nordsee herum mit einem Wetter zum Gotterbarmen, Regen, Schnee, Hagel — eines schlimmer als das andere, und dabei wehte es fast jeden Tag, daß sieben alte Weiber keinen Besenstiel gerade in der Luft halten konnten. Wenn es einmal am Tage flau wurde und wir ein paar Lappen Segel setzen konnten, dann war es so sicher, wie zwei mal zwei vier, daß wir Nachts auf unsere Freiwache wieder hinaus mußten. Das „Reewe! Reewe!"*), was der Steuermann alle Augenblicke in die Logisklappe hinunterschrie, kam uns schließlich so zum Halse heraus, daß es mich nur wundert, wie das Schiff nicht unter der Ladung von Flüchen zum Sinken kam, die wir hinter dem Steuermann herdonnerten.

„Nun, eine Nacht hatten wir uns schon unsere ganze Wache lang gehörig abrackern müssen und waren kaum vor einer halben Stunde in die Koje gekrochen, da hörten wir schon wieder das verdammte „Reewe!", merkten aber gleichzeitig am Schiefliegen des Schiffes und an dem tollen Bumpfen der See, daß wirklich Noth an Mann war. Deshalb verkniffen wir uns das Fluchen diesmal etwas und suchten so schnell wie möglich in die Kleider und nach oben zu kommen, denn Du weißt ja, Jan, wenn erst die Stengen und Raaen von oben brechen oder die Segel wegfliegen, dann giebt es um so viel längere und schwerere Arbeit.

„Wir hatten eben die Nase aus der Logisklappe gesteckt, da sagte uns auch schon ein ganz gehöriger Weißkopf „Guten Morgen", der sich über den Bug wälzte und uns nicht nur gründlich die Augen auswusch, sondern uns auch die Seestiefel von oben voll füllte. Nun, bei 5 Grad Kälte war dies gerade kein Vergnügen, aber was half es? wir mußten damit noch oben auf die Raa, um die Fock festzumachen, die wie verrückt im Winde peitschte. Das Segeltuch war so gefroren, daß man sich die Fingernägel daran zerbrach, und wenn wir es endlich auf der Raa zu haben glaubten, dann riß es uns der Sturm immer wieder aus den Fäusten. Dabei peitschte uns der Hagel in's Gesicht wie ebenso viele Messerklingen, und als wir endlich nach einer Stunde fertig wurden, konnten wir kaum wieder die Wanten*) herunterkommen, so steif waren wir, und in unseren Seestiefeln hätten wir Schlittschuh laufen können.

„Das Schlimmste aber war, daß wir nach all' der Arbeit nicht einmal ein Tröpfchen bekamen, um uns aufzufrischen. Unser Kapitän war ja ein ganz netter Kerl und wir hatten sonst nicht zu klagen, aber er gehörte zu den Neumodischen, die den unschuldigen Rum für Gift halten und statt dessen nur Kaffee geben ließ. Ich will nun gerade gegen den Letzteren nichts sagen — aber Jan, Du weißt, Grog bleibt einmal Grog! er erwärmt einem die Knochen ganz anders."

Jan nickte verständnißvoll und fügte nur hinzu: „Vorausgesetzt, daß man ihn zur rechten Zeit und genug davon hat."

„Nun wir mußten uns zufrieden geben. Die halbe Freiwache war herum, aber wir hatten immer noch zwei Stunden vor uns, und in der Zeit schläft sich ein ordentlicher Matrose schon ein gutes Stück zusammen. Also schnell herunter mit den nassen Kleidern, die Seestiefel zum Austrocknen verkehrt aufgehangen und dann hinein in die warme Koje! Wie mollig das war und es

*) Ruf für „Alle Mann", wenn die Segel gerefft (verkleinert) werden sollen.

*) Seitliche Haltetaue der Masten, mit Strickleitern versehen.

interessanten Fall bereichert. Bemerkt zu werden verdient, daß der Kranke bei Lebzeiten nie über Schmerzen im Kehlkopf klagte; die nothwendigen Störungen, welche das Münzstück erzeugte, sind wahrscheinlich unter den Leiden der Schwindsucht dem Kranken garnicht recht zum Bewußtsein gekommen.

Die Mütze des Gerichtsvollziehers. Der Gerichtsvollzieher ist ohne Zweifel eine schöne Einrichtung für diejenigen, welche seines einnehmenden Wesens bedürfen. Der große leidende Theil der Menschheit aber, welchem die Gerichte die Lehre von der Seligkeit des Gebens mit unangenehmer Deutlichkeit zu predigen pflegen, ist in Bezug auf die Herren mit der schlichten blauen Mütze entschieden jener Entsagungsgröße geneigt, die sich mit der Anschauung mancher Dinge und Leute aus möglichster Entfernung gern begnügt. Es hilft nichts — der Gerichtsvollzieher ist ein nothwendiges Uebel, er ist sogar eine Säule der staatsbürgerlichen Ordnung; also müssen wir uns darein fügen. Aber die Frage, ob nicht bei der Handhabung des Vollstreckungsgeschäfts Mißstände sich herausgebildet haben, die beseitigt werden könnten, ohne daß der Zweck der Thätigkeit des Gerichtsvollziehers gestört würde, diese Frage liegt auf Vieler Lippen, und insbesondere die Geschäftswelt wird sehr bereit sein, sie zu bejahen.

Der Gerichtsvollzieher ist nicht ausschließlich Exekutor (Vollstrecker), er ist zugleich Zustellungs-Beamter und wird auch zur Aufnahme von Wechselprotesten verwendet. In welcher Eigenschaft der Mann mit der blauen Mütze ein Lokal oder eine Wohnung betritt — ob er eine Vorladung bringt, ob er eine Pfändung vorzunehmen hat — das weiß die liebe Nachbarschaft nicht; aber sie wird mit der bekannten Nächstenliebe stets das Schlimmste unterstellen. Wozu trägt der Gerichtsvollzieher die blaue Mütze? Zur Sicherung seines amtlichen Ansehens, — so pflegt die Antwort auf diese Frage zu lauten. Wir aber sind der Meinung, daß diese Antwort die Belästigung des Publikums durch das äußere Zeichen des Gerichtsvollzieher Besuches nicht zu rechtfertigen vermag. Die Kriminalpolizisten, die ohne jedes Uniformabzeichen ihres Amtes walten und die mit ihrer metallenen Erkennungsmarke ganz gut auskommen, haben von vornherein mit weniger friedfertigen, leichter zum Widerstand geneigten Personen zu thun, als die Gerichtsvollzieher. Lasse man doch die für die Förderung der amtlichen Wirksamkeit des Gerichtsvollziehers völlig gleichgiltige Dienstmütze zu Hause! Es wird keinem Gläubiger dadurch ein Pfennig entgehen, daß man die Vollstreckung richterlicher Urtheile von der Zuthat der äußerlichen Kennzeichnung der davon Betroffenen frei hält. Wir meinen, das wäre ein so bescheidenes Zugeständniß an die Menschlichkeit bei Vermeidung jeder Gefährdung des Amtszweckes, daß recht wohl eine Verfügung in dieser Richtung erlassen werden könnte.

Ueber eine interessante Ballonfahrt berichtete in der letzten Sitzung der „Meteorologischen Gesellschaft" Dr. Kremser. Mit dem Ingenieur v. Siegsfeld war derselbe am 23. Juni, Vormittags 9 Uhr 20 Minuten von der Schöneberger Gasanstalt aus aufgestiegen, um wissenschaftliche Forschungen und Beobachtungen anzustellen, die namentlich für die Erforschung der mechanischen Wärmetheorie, des Ursprungs der athmosphärischen Elektrizität, des verschiedenen Verhaltens der Luftströmungen ꝛc. von Einfluß sein dürften. Nachdem im Jahre 1813 der belgische Physiker Robertsen von Hamburg und zwei Jahre später Professor Jungius von hier aus zu wissenschaftlichen Zwecken aufgestiegen waren, trat in diesen Versuchen eine lange Pause ein. Erst jetzt sind in Deutschland die Versuche wieder aufgenommen worden, nachdem in England und Frankreich schon lange ein reges Interesse für diese Bestrebungen sich kundgethan hat. Der am 23. Juni von den genannten Herren bei einem Sommermaximum unternommenen Fahrt sollen zunächst noch fünf weitere Fahrten folgen, und zwar eine noch bei einem Sommermaximum, zwei bei Wintermaximum und zwei in der Nacht. Das Volumen des am 23. Juni benutzten Ballon begriff 1536 cbm; er verdrängte 40 Ztr. Luft und hatte 20 Ztr. Tragkraft. Als der Ballon in die Höhe stieg, hatte der Wind eine Stärke von 8 m per Sekunde, die sich bis 1250 m Höhe auf 11 m per Sekunde steigerte, in größerer Höhe aber wieder geringer gewesen sein muß. Denn die Vergleichung der durchlaufenen Strecke mit der gebrauchten Zeit ergab eine mittlere Geschwindigkeit von 9 m 40 cm per Sekunde. Die Empfindungen, die die Reisenden während der Fahrt hatten, waren im großen und ganzen nicht unangenehm. Nur im Anfang bei dem rapiden Steigen des Ballon, der in den ersten 8 Minuten eine Höhe von 1000 m erreicht hatte, stellte sich starkes Ohrensausen ein, das jedoch nach erreichter Gleichheit in der Bewegung aufhörte. Außerdem empfanden sie während der ganzen Fahrt und noch eine Stunde nachher ein starkes Durstgefühl. Dr. Kremser bemerkte noch, daß sein Gesicht nach der Fahrt stark gebräunt gewesen und von der trocknen Luft so ausgetrocknet gewesen sei, daß die Haut später förmlich in einzelnen Stücken sich abgetrennt habe. Der Ballon schlug alsbald nach seinem Aufsteigen die Richtung nach Westen ein, die er auch bis auf kleine nordwestliche Abweichungen beibehielt. In fast schnurgrader Linie trieb er über Stendal, das er um 12, und Gardelegen, das er um 2 Uhr erreichte, bis in die Nähe von Celle, wo er gegen 3 Uhr landete. Nur wenn der Ballon über Wälder oder Wasserläufe dahinflog, wich er von der graden Linie in einem nach unten gehenden Bogen aus, eine Folge der Zyklone, die sich wegen der über Wald und Wasser auch in der Höhe geringeren Temperatur bilden und den Ballon in ihre nach unten rotirende Bewegung hineinziehen. Kurz vor der Landung zeigte sich noch eine andere interessante Beobachtung, die, wie auch die obige, mehrfach schon von Offizieren der Luftschiffer-Abtheilung bei Auffahrten gemacht worden ist. Der Ballon war schon eine längere Zeit geschleift, weil er sich nicht mehr heben konnte, als er sich einer Gruppe 15—20 Meter hoher Eichen näherte, deren Laubkronen dicht verwachsen waren. Plötzlich hob sich der Ballon dicht vor den Bäumen und flog in einer Höhe von 10 Meter über die Bäume hinweg, um jenseits derselben sofort wieder sehr schnell zu sinken. Diese Erscheinung war eine Folge der Stauung des Windes vor den Bäumen. Was die während der Fahrt gemachten Beobachtungen der Temperaturabnahme betrifft, so stellte sich dieselbe unter Berücksichtigung der während des Tages eingetretenen Schwankungen und der bezüglichen Beobachtungen zu Berlin, Hamburg und Gardelegen bei einer Höhe von 0—1134 Meter für 100 Meter auf 0,99 Grad, bei 1134—1763 Meter auf 0,83 Gr., bei 1763—2250 Meter auf 0,75 Gr., und bei 2250—2405 Meter auf 0,41 Gr. Wenn man nun damit die Thatsache in Verbindung bringt, daß an selbigem Tage zwischen Eichberg und der Schneekoppe bei einer Entfernung von 1300 Meter auf 100 Meter eine Abnahme von 0,78 Gr. kam, so bestätigt sich auch hier die Erfahrung, daß in freier Luft die Temperaturabnahme viel stärker ist, als bei Erderhebungen.

In den Kreisen der Kommunalverwaltung erregt gegenwärtig eine Unterschlagung Aufsehen, welche sich der Bureauvorsteher Lehmann zu Schulden hat kommen lassen. L., welcher im Miethssteuerbureau seit längerer Zeit als Vorsteher dieser Abtheilung angestellt war, genoß bei seinen Vorgesetzten den Ruf als achtbarer und solider Mann, so daß ihm seitens einer hiesigen Stiftung das Amt als Rendant derselben übertragen wurde, welche Stellung er gleichfalls seit mehreren Jahren bekleidete. In dieser Stellung hat sich L. die Unterschlagung beträchtlicher Summen zu schulden kommen lassen, die vor etwa 14 Tagen von dem Kuratorium entdeckt wurde und sofort zur Verhaftung des Defraudanten führte. Das „Dtsch. Bl." weiß folgendes über den Vorfall zu berichten. Darnach ist L. Rendant der Kaiser Wilhelmsstiftung gewesen und hat aus deren Kasse 80000 Mark unterschlagen; das verbrecherische Treiben des L. ist durch einen merkwürdigen Zufall entdeckt worden. Ein hiesiger Kommerzienrath, der regelmäßig jedes Jahr der Stiftungskasse beträchtliche Summen zuwendet, vermißte auf der Liste den Namen eines Verwandten, von dem er wußte, daß dieser ebenfalls im Laufe der letzten Jahre beigesteuert hatte. Dieser war im Besitz einer Quittung und wandte sich mit einer Anzeige an das Kuratorium, welches sofort eine Kassenrevision veranstaltete und dabei die Unterschlagungen ermittelte. L. versuchte nach der Einleitung der strafrechtlichen Verfolgung den „wilden Mann" zu spielen.

Der Ernte der Teltower Rübe hat der anhaltende Frost der letzten Tage ein jähes Ende bereitet. Ganze Felder der beliebten Wurzelfrucht stehen noch draußen und sind völlig werthlos geworden, da die Rübe zwar Kälte gut verträgt, aber bei so unerwartet starkem Froste den Geschmack verliert und in kurzer Zeit zu faulen anfängt. Bei dem hohen Preise, welchen die Teltower Rüben-Produzenten erzielt haben, ist ihr Schaden um so empfindlicher. Die Feinschmecker aber werden sich den Genuß der Teltower Rüben versagen müssen.

Die Wildenten scheinen sich in Berlin trotz des regen Treibens der Großstadt sehr heimisch zu fühlen. Dieselben sind unter dem ihnen zu Theil gewordenen Schutz im Thiergarten im Laufe der letzten Jahre zu großen Schaaren angewachsen. Nachdem die stillen Gewässer des Thiergartens durch die Winterkälte mit starrer Eisdecke überzogen sind, haben sich die Enten in den Schifffahrtskanal geflüchtet und ergötzen in ganzen Herden die Passanten der Königin Augusta-Straße und des Lützow-Ufers durch ihr munteres Wesen. Infolge der steten Berührung mit Menschen sind sie bald zahm geworden und nehmen gern die Brotstücke, die ihnen von Vorübergehenden zugeworfen werden.

Die Berliner Polizei hat, wie ein Berichterstatter meldet, anläßlich der beim großen Postdiebstahl gepflogenen Ermittelungen ganz durch Zufall in Berlin einen berüchtigten Hochstapler großen Stils gefunden. Ueber den Namen wird das strengste Geheimniß beobachtet. Nur so viel verlautet, daß bei dem Gauner ganz erhebliche Summen vorgefunden worden sind, über deren rechtmäßigen Erwerb er keine glaubwürdige Aufklärung zu geben vermochte.

Das Tragen von Stöcken hat neuerdings einen unheimlichen Umfang angenommen. Bei der plötzlich eingetretenen Kälte wird dasselbe zu einer allgemeinen Belästigung. Die Träger wollen die Hände in die Taschen stecken und belästigen beim Gehen sowie beim Fahren in Omnibus und Pferdebahn ihre Nebenmenschen. Das Passanten gefährdende Tragen eines Stocks oder Schirmes ist übrigens polizeilich verboten und wird mit Geldstrafe geahndet, auch wenn kein Unglück geschieht.

Zum Postdiebstahl erfährt die „Berl. Ztg.", daß am Freitag die noch fehlenden Werthe kaum festgestellt und gerichtlich „affortirt" waren, als auch schon die Polizeidirektionen in den europäischen Hauptstädten telegraphisch davon in Kenntniß gesetzt wurden, so daß die dort angestellten Ermittelungen fallen gelassen werden konnten. Am Sonntag erschien in sämmtlichen römischen Blättern ein amtlicher Bericht der dortigen Questura, worin es heißt: „. . . Was die italienischen Rentenbriefe anlangt, so sind dieselben alle aufgefunden worden." Inzwischen haben in der Angelegenheit vor dem Landgerichtsrath Dr. Hollmann vielfache Vernehmungen stattgefunden. Die betheiligten Polizeiorgane und Postbeamte, welche letzteren den Schröder vor der Ausführung des Diebstahls umherstehen sahen, haben ihre Aussagen schon gemacht. Von der Hauptarbeit ist natürlich dem Untersuchungsrichter kaum etwas übrig geblieben. Vorwiegend handelt es sich darum, festzustellen, was die Diebe mit den nicht gefundenen Cheks und dem noch fehlenden Baargelde angefangen haben. Bei der Gemüthlichkeit, mit welcher die Spitzbuben ihre Lage auffassen, wird es nicht schwer halten, auch über diese Punkte in kürzester Frist Aufklärung zu erhalten.

Die kostbare Weste. Unter den Gegenständen, welche der Polizeibericht als gestohlen meldet, befinden sich auch folgende: Am 2. September cr. eine seidene goldgelbe Weste — einreihig — durchwebt mit Halbmondfiguren, innen auf der linken Seite eine Tasche, außen eine Brusttasche links, rechts und links eine Schooßtasche, eine goldene Uhrkette mit großen länglichen Gliedern, in letzteren befanden sich nochmals kleine längliche Glieder und zwar die ganze Kette hindurch in jedem großen Gliede zwei kleinere Glieder, zum Anhängen der Kette befand sich an derselben ein starker Goldring mit Schieber, eine goldene Remontoiruhr mit goldenem doppelten Deckel, an der Kette befand sich noch eine kleine goldene Kette mit kleinen länglichen Gliedern, an welcher sich noch ein goldenes Ei mit fünf blauen Steinen (Saphire) besetzt (ein Stein fehlte) als Medaillon befand, auf dem Ei waren in russischer Schrift vier Buchstaben sowie die Jahreszahl 1884 eingravirt, das Ei war zum Oeffnen eingerichtet und war innen ebenfalls in russischer Schrift etwas eingravirt, ein Brillantring mit etwas gelblichem echten Stein, ein goldener Ring mit blauem Stein (Saphir), eine blaukarrirte Krawatte, darin ein goldener Ring mit großem länglichen blauen Stein (Saphir), welcher mit zwölf kleinen Brillanten ringsherum besetzt war.

In Spandau ist jetzt das Holzkrokodil, das, wie wir vor einiger Zeit meldeten, aus der Havel gefischt wurde, als Fundsache meistbietend verkauft worden. Es wurde vom Restaurateur Fräde für 20 Mark erstanden, der das Schaustück zum Besten einer Weihnachtsbescheerung öffentlich ausstellt. So schafft der „Ulk" mit dem nachgemachten „Hamburger Krokodil" schließlich doch noch Nutzen. — Hoffentlich gelingt es der Spandauer Polizei, nun auch bald den „Spandauer Frauenmörder" und den „Spandauer Boulanger" einzufangen, damit endlich Ruhe und Sicherheit wieder in die Mauern der Havelstadt einziehen!

Die Zahl der Unglücksfälle, welche durch das Dreirad-fahren verursacht wurden, hat sich im Laufe der letzten Monate bedeutend vermindert. Während im vorigen Quartal April-Juli die Zahl der durch das Dreiradfahren verunglückten Personen 82 betrug, sind im Quartal Juli bis Oktober nur 29 derartige Verunglückte konstatirt worden. Dieses günstigere Ergebniß ist wohl darauf zurückzuführen, daß vor Allem die Polizei mit Strenge gegen diejenigen vorgegangen, welche ohne Fahrschein die Straßen der Stadt passirten; auch haben sich unsere Kutscher mit der ihnen anfänglich verhaßten Maschine zum größten Theil ausgesöhnt und legen den Dreiradfahrern beim Ausweichen keine Schwierigkeiten mehr in den Weg. Die Radfahrer, wie auch das die Fahrwege passirende Publikum entwickeln mehr Aufmerksamkeit gegen einander und schließlich ist seitens unserer Fahrer die genaue Kenntniß der Pferdebahngeleise erlernt worden, was früher zum großen Theil nicht der Fall war.

In ein nicht geringes Entsetzen wurden am Montag die Beamten der in der Rochstraße wohnenden Rechtsanwälte G. und L. versetzt. Während sie emsig an ihrer Arbeit saßen, wurde plötzlich das ganze Gebäude des Hinterhauses durch einen heftigen Stoß erschüttert. Die Stühle und Tische des Bureaus waren wie durch Zauberhand mit einem gewaltigen Stoße rückwärts gerückt, und als das Personal entsetzt aufsprang, um sich nach der Ursache dieser Erschütterung zu erkundigen, da gewahrte es an der Wand einen klaffenden Riß, und die Decke und der Fußboden des ganzen Raumes hatten sich mindestens um einen halben Fuß gesenkt. Wie sich bei einer näheren Untersuchung herausgestellt, ist diese Senkung lediglich nur einem Ausweichen der Mauer nach der Seite hin zuzuschreiben, welche das Nebenhaus behufs eines Neubaues niedergerissen wurde. Von Seiten der Baupolizei und des Baumeisters wurden noch in später Stunde alle Vorkehrungen getroffen, um eventuellen Unglücksfällen vorzubeugen.

Zwei Unglücksfälle ereigneten sich gestern auf ein und dieselbe Art. Auf dem Grundstück Dessauerstraße 22 mußte gestern Nachmittag der in Britz wohnhafte Arbeiter Wilhelm damit beschäftigt, auf einen Wagen Dung aufzuladen. Als er schließlich auf den Wagen kletterte, um den Dung festzutreten, glitt er auf der durch den Frost und den Reif glatt gewordenen Wagenleiter aus und stürzte kopfüber herunter; außer mehreren Kontusionen zog sich F. einen Armbruch zu und mußte in ein Krankenhaus untergebracht werden. — Noch schlechter ging es dem Kutscher Friedrich H. aus der Schinkestraße, welcher am Kottbuser Damm Bretter von einem Wagen ablud, dabei aber glitt und ebenfalls kopfüber herabstürzte. H. fiel mit dem Kopf auf die bereits abgeladenen Bretter und mußte unter den heftigsten Schmerzen nach einem Krankenhause transportirt werden. Leider scheint sich aus den Verletzungen die Bauchfellentzündung zu entwickeln.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheits-Amts sind in der Zeit vom 28. Oktober bis 3. November cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 18,6, in Breslau 22,2, in Königsberg 25,6, in Köln 25,7, in Frankfurt a. M. 15,3, in Wiesbaden 15,2, in Hannover 20,3, in Kassel 20,2, in Magdeburg 20,1, in Stettin 23,6, in Altona 23,7, in Straßburg 28,3, in Metz 19,1, in München 26,5, in Nürnberg 20,7, in Augsburg 30,5, in Karlsruhe 8,5, in Braunschweig 20,1, in Hamburg 23,8, in Wien 22,3, in Pest 26,7, in Prag 24,7, in Triest 25,7, in Krakau 32,2, in Amsterdam 22,6, in Brüssel 20,8, in Paris 21,8, in Basel —, in London 19,7, in Glasgow 19,8, in Liverpool 19,1, in Dublin 24,4, in Edinburg 15,1, in Kopenhagen 23,4, in Stockholm 19,0, in Christiania 18,0, in St. Petersburg 27,7, in Warschau 30,2, in Odessa 27,4, in Rom 21,0, in Turin 15,0, in Venedig 25,2, in Alexandria 40,8. Ferner in der Woche vom 7. bis 13. Oktober cr. in New-York 24,5, in Philadelphia 17,1, in Baltimore 17,8, in Kalkutta 24,9, in Bombay 27,6, in Madras 37,7.

Auch in dieser Berichtswoche war die Sterblichkeit in den meisten europäischen Großstädten eine günstige und wurde namentlich aus den größeren deutschen Städten zum Theil sehr kleine Sterblichkeitsziffern mitgetheilt. Einer sehr geringen Sterblichkeit (bis 15,0 pro Mille und Jahr berechnet) erfreuten sich Karlsruhe (8,5), Charlottenburg (11,8), Barmen, Elberfeld, Darmstadt, Plauen, Kiel, Krefeld, Mainz, Potsdam, Turin, Günzig (bis 20,0 pro Mille) war sie auch in Berlin, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Dresden, Leipzig, Bremen, Stuttgart, Aachen, Mannheim, Metz, London, Glasgow, Liverpool, Edinburg, Stockholm, Christiania u. a. Auch in Hannover, Magdeburg, Nürnberg, Braunschweig, Brüssel, Paris war die Sterblichkeit eine mäßig hohe (etwas über 20,0 pro Mille). Keine Sterblichkeitsziffern (über 35,0 pro Mille) wurden aus keiner deutschen Stadt gemeldet. — Sehr erheblich geringer wurde allgemein die Zahl der Sterbefälle an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen der Kinder, nur in wenigen Orten (Berlin, Hamburg, Breslau, München, Dresden, Danzig, Nürnberg, London, Paris, Wien, Pest, St. Petersburg, Warschau) überstieg sie die normale Zahl noch um wenig. — Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Gesammtsterblichkeit war eine geringere als in der Vorwoche. Von je 10000 Lebenden starben, auf Jahr berechnet, in Berlin 60, in München 88 Säuglinge. Etwas häufiger kamen dagegen akute Entzündungen der Athmungsorgane zum Vorschein, nahmen jedoch bis jetzt vielfach einen milden Verlauf. — Von den Infektionskrankheiten haben

---

brauchte auch keine fünf Minuten, bis ich wieder im schönsten Schlafe lag. Leider sollte es nur nicht lange dauern.

„Mir träumt so leicht nicht etwas, aber diesmal mußte der Teufel sein Spiel haben und es ging gleich los damit. Ich hatte irgend einem alten Weibe — Du weißt ja, Jan, bei schlechtem Wetter träumt man nur von Pferden oder alten Weibern — einen Dienst geleistet. Sie bezahlte mich ganz anständig und fragte zu guter letzt, ob mir auch ein Glas Grog schmecken würde. Nun, dergleichen schlägt Unsereiner nicht so leicht aus und so sagte ich natürlich nicht Nein.

„Kalt oder warm?" fragte die Alte. „Recht heiß, Madame, wenn's beliebt," erwiderte ich, „und ja nicht zu stark von Wasser", denn in diesem Augenblicke fühlte ich gerade wieder so recht die Kälte in meinen Knochen, noch von dem stundenlangen Liegen auf der Raa her und dem Wasser in den Stiefeln.

„Gut," sagt sie und geht in die Küche, um mir einen Steifen anzurühren, während mir schon das Wasser im Munde zusammenlief, obwohl ich eine ganze Zeit warten mußte, weil wahrscheinlich das Wasser noch nicht recht kochte.

„Endlich kam sie wieder und trug ein Glas, nicht zu klein, und an der Farbe konnte ich schon von Weitem sehen, daß sie am Rum nicht gespart hatte. Er dampfte wie ein feuerspeiender Berg und der Geruch kitzelt mir noch in der Nase. Er roch so schön, wie ein Scheffel Veilchen.

„Hier, Peter," sagte sie, „es ist was gutes und so steif wie eine doppeltgereffte Mastsegelkühlte; den Rum hat mein Seliger noch selbst von Jamaika mitgebracht, wo er wild wächst."

„Aha," denke ich, „die ist eine von unserer Farbe und eine Seemannsfrau. Infolge dessen erschien sie mir jetzt plötzlich jung und ich war d'rauf und d'ran, ihr einen Kuß zu geben, aber es kam anders. Sie reichte mir das Glas, ich lache über das ganze Gesicht und nehme den Grog g'rade in die Hand — schwupp! Da höre ich einen dumpfen Stoß und statt des schönen, heißen Steifen habe ich den ganzen Mund voll von kaltem Seewasser.

„Nun, das ging mir denn doch über den Spaß! Wie der Teufel springe ich auf und will eben einen herzhaften Fluch vom Stapel lassen, da bekomme ich einen Schlag vor den Kopf, daß mir Hören und Sehen vergeht, und wenn die Planken von meinem Hirnschädel nicht so gut verbolzt und kalfatert gewesen wären, hätte ich aus dem letzten Loch gepfiffen.

„Und weißt Du, Jan, woher der ganze Radau kam? Eine schwere See war übergekommen, hatte die Logiskappe weggeschlagen, uns einen Besuch in unseren Kojen gemacht und ich war beim Aufspringen mit zehn Meilen Fahrt gegen das Deck gesegelt, wunderbar genug, daß es dabei keine schwere Havarie gab.

„Nun, das passirt indessen andern auch wohl einmal und man vergißt es wieder; aber, Jan, was ich nie vergessen werde, ist, daß ich so dumm war und mir heißen Grog bestellte, auf den ich so lange warten mußte. Siehst Du, hätte ich die Alte um kalten gebeten, so war er gleich fertig und ich hätte ihn längst hinuntergehabt, ehe die See überkam, die alle das Unheil anrichtete. Das hat mich so geärgert, daß ich seitdem keinen heißen Grog mehr anrühre."

Jan saß noch ein Weilchen nachdenklich, dann sagte er: „Du hast Recht, Peter, es passiren Unglücksfälle, über die Unsereiner nicht so leicht wegkommt, und ich kann es Dir nicht verdenken. Doch jetzt wollen wir darauf anstoßen, daß die nächste Reise glücklicher ist," und der heiße wie der kalte Grog verschwanden in einem Zuge bis auf die Nagelprobe.

typhöse Fieber, Masern, Diphtherie und Keuchhusten mehr, Pocken und Scharlach etwas weniger Opfer gefordert. — So haben Masern in Berlin und London weniger, in Köln, Paris, Liverpool dagegen erheblich mehr Sterbefälle veranlaßt als in der Vorwoche. Neue Erkrankungen kamen jedoch aus Berlin, Hamburg, Wien und aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Hildesheim und Schleswig in größerer Zahl zur Mittheilung. — Das Scharlachfieber bedingte in Berlin, Hamburg, Liverpool etwas mehr, in Danzig, Paris, St. Petersburg, Warschau, weniger Sterbefälle. Auch neue Erkrankungen wurden aus den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, in verminderter, nur aus Wien, Pest und Stockholm in etwas gesteigerter Zahl gemeldet. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Croup war in Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Danzig (kein weiterer Sterbefall), Stettin, Wien, London, Christiania eine geringere, dagegen in München, Breslau, Hamburg, Hannover, Königsberg, Chemnitz, Braunschweig, Pest, Prag, Kopenhagen, Paris, Warschau, St. Petersburg eine vermehrte. Auch neue Erkrankungen wurden aus Breslau, Hamburg, Nürnberg, Wien, Christiania und aus dem Regierungsbezirk Schleswig in größerer Zahl zur Anzeige gebracht. — Die Zahl der Sterbefälle an Unterleibstyphus war in Berlin, Pest und St. Petersburg vermindert, in Odessa und Kopenhagen etwas vermehrt, in London und Paris fast die gleiche wie in der Vorwoche. Erkrankungen wurden aus Berlin, Hamburg, Pest, Kopenhagen, St. Petersburg in gesteigerter Zahl gemeldet. — An Flecktyphus kamen aus Edinburg und St. Petersburg je ein Todesfall, aus dem Regierungsbezirk Stettin, aus Wien, Edinburg und St. Petersburg vereinzelte Erkrankungen zur Anzeige. Aus Nürnberg wurde eine Erkrankung an epidemischer Genickstarre berichtet. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut wurden nirgends in nennenswerther Zahl Todesveranlassung. — Der Keuchhusten hat in Hamburg und London etwas mehr Todesfälle hervorgerufen. Erkrankungen kamen aus Hamburg und Kopenhagen in verminderter, aus Nürnberg in gesteigerter Zahl zur Kenntniß. Vereinzelte Todesfälle an Pocken wurden aus Triest, London und St. Petersburg gemeldet, mehrfache aus Paris (3), aus Lemberg und Warschau (je 4), aus Prag (16). Erkrankungen wurden aus Berlin 1, aus Hamburg und Pest je 2, aus Wien 3, aus St. Petersburg 10 mitgetheilt.

Der Gesundheitszustand in Berlin war auch in dieser Berichtswoche ein günstiger, die Sterblichkeit eine noch geringere als in der Vorwoche. Erkrankungen an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen der Kinder haben abgenommen, die Zahl der durch sie hervorgerufenen Todesfälle sank auf 38. Auch die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war eine wesentlich kleinere als in der Vorwoche. Dagegen wurden Erkrankungen an akuten Entzündungen der Athmungsorgane häufiger, wenn sie auch bis jetzt meist mit günstigem Ausgang verliefen. Das Vorkommen der Infektionskrankheiten blieb ein ähnliches wie in der Vorwoche. Erkrankungen an Masern und Scharlach kamen etwas mehr zur Anzeige, und zwar zeigten sich erstere in Moabit, in der Rosenthaler und Tempelhofer Vorstadt, letztere im Stralauer Viertel und in der Rosenthaler Vorstadt am häufigsten, dagegen haben Erkrankungen an Diphtherie, die in Moabit und in der diesseitigen Luisenstadt am zahlreichsten auftraten, etwas abgenommen. Eine Erkrankung an Pocken kam zur Anzeige. Erkrankungen an Unterleibstyphus kamen etwas mehr als in der Vorwoche zur Meldung, blieben aber sehr beschränkt. Erkrankungen im Kindbett und an rosenartigen Entzündungen des Zellgewebes der Haut zeigten gegen die Vorwoche keine wesentliche Veränderung in ihrem Vorkommen. Auch das Auftreten des Keuchhustens blieb ein ähnliches, wie in der vorangegangenen Woche. In etwas gesteigerter Zahl kamen rheumatische Beschwerden der Muskeln zur ärztlichen Beobachtung, während akute Gelenkrheumatismen etwas seltener wurden.

Polizeibericht. Am 12. d. M. Nachmittags erlitt in der Schienenbau-Anstalt von Rössemann u. Kühnemann, Gartenstraße 21, der Schürmeister Kramer dadurch innerliche Verletzungen, daß ein größeres Stück Eisen, welches zur weiteren Bearbeitung auf einem Ambos lag, umfiel und den rc. Kramer an der linken Seite traf. — Am 13. d. M. Nachmittags wurde ein Dienstmann von einem Kohlenwagen überfahren und erlitt außer einer Wunde an der linken Hand ein Quetschung des rechten Oberschenkels, so daß er nach dem Krankenhause in Moabit gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde im Innern des Schlesischen Bahnhofes ein Schuhmacher bewußtlos mit einer stark blutenden Wunde am Hinterkopfe aufgefunden, die derselbe sich wahrscheinlich durch einen Fall zugezogen hatte. — Im Laufe des Tages entstanden an vier verschiedenen Stellen kleinere Brände, welche durch die Feuerwehr gelöscht wurden.

* * *

Vergnügungs-Chronik.

Clara Ziegler, von ihrer Unpäßlichkeit genesen, wird in der heutigen Aufführung von „Uriel Acosta" im „Berliner Theater" die „Esther" und am Sonnabend im „Demetrius" die „Marfa" spielen.

Gerichts-Zeitung.

Der Segen der Berufungsinstanz. Die Strafkammer des Landgerichts I verhandelte gestern gegen den Tischler Franz Berndt, welcher, wie seiner Zeit gemeldet, in erster Instanz zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, weil er einen Parteigenossen vor einem Polizeibeamten gewarnt hatte, der ihn „bespitzeln" wolle. Berndt behauptete allerdings, nur den Ausdruck „ausnutzen" gebraucht zu haben, doch wurde der Aussage des Beamten Glaube beigemessen. Gegen das verurtheilende Erkenntniß hatte Berndt Berufung eingelegt. Er erreichte dadurch, daß die Strafe auf eine Woche Gefängniß herabgesetzt wurde.

Mit welch unglaublicher Frivolität Meineide bisweilen angestiftet und geleistet werden, zeigte eine Verhandlung, die gestern das Schwurgericht des Landgerichts I beschäftigte. Vor einiger Zeit hatte das Kriegsgericht zu Glogau den Soldaten, den früheren Schlächtergesellen Krieg, abzuurtheilen, welcher sich verschiedener Verbrechen und schwerer Vergehen schuldig gemacht hatte. Krieg erklärte vor der Verhandlung, daß er mit seinem Gewissen reinen Tisch machen wolle, und bekannte freiwillig, daß er im April des vorigen Jahres in Berlin einen Meineid geleistet habe, zu dem er von dem Schlächtermeister Hermann Hensel angestiftet worden sei. Hensel sei zu jener Zeit von dem Engros-Schlächter Eichhorn auf Zahlung einer Summe Geldes für geliefertes Fleisch verklagt worden und habe ihn überredet, sich als Zeuge zu melden. Am April 1886 habe er, von Hensel instruirt, beschworen, daß er zugegen gewesen, als das fragliche Fleisch an Hensel abgeliefert worden sei, und Hensel habe damals durch Nachwiegen ein bedeutendes Mindergewicht — ca. 20 Pfund — festgestellt. Infolge dessen habe Hensel den Prozeß gewonnen und er, Krieg, als Lohn für den Meineid ein Jacket und eine Weste erhalten. Daß der von ihm geleistete Eid ein falscher gewesen, gehe schon daraus hervor, daß er zur Zeit, als die fragliche Fleischlieferung stattfand, in Plötzensee eine sechsmonatige Gefängnißstrafe verbüßte. Als die Ermittelungen ergaben, daß das Geständniß des Krieg in allen Punkten auf Wahrheit beruhe, wurde das gegen ihn schwebende Verfahren auch auf Meineid ausgedehnt und er wegen sämmtlicher Strafthaten zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilt, die er zur Zeit in Glogau verbüßt. Gestern ist er hierher transportirt worden, um gegen den Schlächtermeister Hensel als Zeuge aufzutreten, der sich wegen der Anstiftung zu diesem Meineide vor dem Schwurgerichte zu verantworten hatte. Der Angeklagte gab die Thatsache, daß Krieg zu seinen Gunsten geschworen, zu, behauptete dagegen, daß er seinerseits keine Ueberredung oder Geschenke aufgewandt, sondern Krieg sich freiwillig als Zeuge angeboten hatte. Die Beweisaufnahme ergab für den Angeklagten ein so erdrückendes Resultat, daß die Geschworenen nach kurzer Berathung den Schuldigspruch fällten. Hensel wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt, auch wurde ihm dauernd die Fähigkeit abgesprochen, als Zeuge aufzutreten.

Zu einer wahren Seeschlange gestaltet sich ein Beleidigungsprozeß, der seit ungefähr zwei Jahren gegen den Berichterstatter Bennemann und den Gutsbesitzer Bannewitz schwebt. Die Anklage resultirt aus zwei Zeitungsnotizen, die im Sommer 1886 im „Lokal-Anzeiger" erschienen und von Bennemann auf Grund des ihm von Bannewitz zugetragenen Materials verfaßt sind. In denselben wird behauptet, daß in den königlichen Forsten bei Bernau in ziemlich umfangreicher Weise Holzdiebstähle begangen würden, deren Ausführbarkeit nicht angängig wäre, wenn nicht die Forstbeamten es an der nöthigen Pflichttreue und Aufmerksamkeit im Dienste fehlen ließen. Es wurde besonders eines Falles erwähnt, in welchem der Oberförster und Amtsvorsteher K. einem Anwohner des Forstes unberechtigte Zuwendung von Hölzern gemacht haben sollte. Es haben diese Beschuldigungen in jener Gegend großes Aufsehen erregt und viel Staub aufgewirbelt. Seitens der obersten Forstbehörde sind Haussuchungen ausgeführt und eingehende Ermittelungen angestellt worden, wodurch zwar gewisse Pflichtwidrigkeiten seitens einzelner Beamten festgestellt sind, im Wesentlichen sollen die Angaben der Angeklagten eine Bestätigung aber nicht gefunden haben und sie sind deshalb zur Verantwortung gezogen worden. Es haben schon verschiedene Termine angestanden, die alle der Vertagung verfielen, da stets neue Beweisanträge gestellt werden mußten, um den von den Angeklagten angetretenen Wahrheitsbeweis durchzuführen. Dazu ist der Amtmann Philipp zu Neuhof, der Pächter eines bei Bernau belegenen gräflich v. Redern'schen Gutes, als Nebenkläger aufgetreten, da er als diejenige Person bezeichnet wurde, welche durch pflichtwidriges Verhalten des Oberförsters Kauffmann unerlaubte Vortheile bezogen hat. Beide Parteien stellen stets neue Beweisanträge und so geschah es auch im gestrigen Termine, nachdem der Oberförster Berthold, ein Vorgesetzter des Oberförsters Kauffmann, bekundet hatte, daß dem letzteren thatsächlich Vorwürfe wegen seines dienstlichen Verhaltens zu machen seien. Da auch der Amtmann Philipp durch die Beweisaufnahme in ein nicht gerade günstiges Licht gestellt wurde, beantragte dessen Vertheidiger sein persönliches Erscheinen, damit er sich der wider ihn erhobenen Beschuldigung erwehren könne, und der Gerichtshof gab diesem Antrage statt. Die Verhandlung wurde wiederum vertagt.

* **Ein ehemaliger Couleurbruder** der früheren studentischen Verbindung „Bratislawia" stand gestern in der Person des Kommis und Stadtreisenden Friedrich Schirmer vor der 3. Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte ist der Sohn eines hiesigen Brauereidirektors, hat aber seinen Eltern sicherlich noch keine Freude bereitet, denn er ist wegen diverser Schwindeleien bereits mehrfach bestraft worden. Trotzdem hat er in der letzten Zeit wiederum verschiedene Gaunerstückchen verübt, die ihn als einen gefährlichen Schwindler erscheinen lassen. Es war ihm gelungen, indem er sich als Student vorstellte, Mitglied der genannten Vereinigung zu werden, die, wie alle derartigen Verbindungen, ihre bestimmten Kneipabende hatte. Am 1. Juli wurde der Student der Philosophie, Hensel, als neues Mitglied in den Verein aufgenommen und zur Feier dieses Ereignisses fand eine solenne Kneiperei statt, bei welcher den Getränken in reichlichem Maße zugesprochen wurde. Plötzlich vermißte der Student Zielke seine Uhr und die Kommilitonen begaben sich mit ihm auf den Hof, um dort nach dem verschwundenen Zeitmesser zu suchen. Nach längerer Suche machten sie die Entdeckung, daß sich die gesuchte Uhr in der Hosentasche ihres Eigenthümers befand, wohinein dieser sie aus Versehen plazirt hatte. Nach Beendigung dieses glücklichen Feldzuges kehrte die Gesellschaft vergnügt in das Zechzimmer zurück, wo Schirmer allein beim Bier zurückgeblieben war, um nunmehr die Wahrnehmung zu machen, daß der Zurückgebliebene inzwischen mit dem werthvollen Spazierstock des Hensel „verduftet" war. Am nächsten Morgen stellte sich ferner heraus, daß auch die Vereinskasse, welche in einem Blechbehälter auf dem Klavier gestanden hatte, einen ungewöhnlichen Weg aus dem Lokal gefunden haben mußte, denn man konnte weder von dem Behälter noch von dem Gelde eine Spur zu finden. Infolge dieses Vorfalles schöpften die Betheiligten zwar gegen Schirmer Verdacht, wagten aber nicht, damit öffentlich hervor zu treten, und somit war der letztere in der Lage, seine Thätigkeit noch weiter fortsetzen zu können. Eines Abends bat er den Studenten Zielke, wegen der vorgerückten Zeit die Nacht in seiner Wohnung verbringen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Zielke hatte seine Studentenkarte frei auf der Kommode zu liegen und dieses günstige Moment benutzte Schirmer, um sich in den Besitz der wichtigen Legitimation zu setzen. Hierauf radirte er den Namen aus und setzte seinen eigenen auf die Karte, mit der er dann zu dem Optiker Thiele wanderte, bei dem er sich einen Krimmstecher und ein goldenes Pincenez bestellte. Die Bezahlung dieser Gegenstände sollte in monatlichen Raten erfolgen. Der Optiker ließ sich auch wirklich auf das Geschäft ein und Schirmer nahm die Bestellung in Empfang. Kurz darauf erschien er zum zweitenmal bei Thiele und bat diesen, ihm den Krimmstecher gegen ein Mikroskop umzutauschen, weil er zu der Untersuchung der Pflanzen bei seinen naturwissenschaftlichen Studien ein derartiges Instrument nothwendig gebrauche. Schirmer erhielt auch thatsächlich das gewünschte Mikroskop, welches einen Werth von 72 Mark repräsentirte. Der Optiker erhielt aber weder Geld noch das Instrument und eben so wenig das goldene Pincenez zurück. Am 14. Juli wurde Schirmer auf erfolgte Anzeige in Haft genommen, aus der er dem Gerichtshof gestern vorgeführt wurde. Er bestreitet sowohl den ihm zur Last gelegten Betrug, als auch die beiden Diebstähle; nur die Fälschung der Karte räumt er ein, doch will er dieselbe in einem Gartenlokal gefunden haben. Bei seinem Leugnen verwickelt der Angeklagte sich fortgesetzt in Widersprüche, was den Präsidenten schließlich veranlaßt, aus den Akten festzustellen, daß die Vorstrafen aus ganz ähnlichen Fällen resultirten. So hatte der Angeklagte damals aus einem Ueberzieher ein goldenes Pincenez gestohlen und vor Gericht behauptet, der Eigenthümer habe es ihm selbst auf die Nase gesetzt und er habe nur vergessen, das Ding wieder abzunehmen. Ein anderes Mal war er aus Höflichkeit bereit, einem Tischgenossen ein Zwanzigmarkstück zu wechseln, damit derselbe einem Blumenmädchen für einen gekauften Strauß 20 Pf. bezahlen könnte. Er ging mit dem Mädchen ans Buffet, wechselte dort das Goldstück und gab der Wartenden die 20 Pf., um hinterher mit dem Gelde zu verschwinden. Die Zeugenaussagen bestätigen durchweg die Behauptungen der Anklage und der Staatsanwalt beantragte deshalb gegen Schirmer, der ein listiger und frecher Schwindler sei, für die Diebstähle und den Betrug 1 Jahr und 4 Monate Gefängniß und für die Fälschung 6 Wochen Haft. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 1 Jahr Gefängniß und 4 Wochen Haft, von welcher Strafe die Haft durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurde.

Im großen Schwurgerichtssaale begann gestern vor der 1. Strafkammer hiesigen Landgerichts I ein Prozeß, welchem man namentlich seitens der Bewohner des Stadttheils Moabit mit großer Spannung entgegensah. Ist doch der Mann, welcher auf der Anklagebank Platz zu nehmen hatte, der Torfgräbereibesitzer Kelch, ein mit Glücksgütern gesegneter Mann, welcher als alter Moabiter Eigenthümer gerade in diesem Stadttheile weit und breit bekannt ist. Kelch ist 51 Jahre alt und wird beschuldigt, am 11. Februar 1887 seine Schwester Klara Steinlein, geb. Kelch, vorsätzlich und durch eine das Leben gefährdende Behandlung körperlich mißhandelt und es unternommen zu haben, eine dritte Person zur Ableistung eines falschen Eides zu verleiten. Den Vorsitz im Gerichtshofe führte Landgerichtsrath Braun, die Anklage vertrat Staatsanwalt Müller, die Vertheidigung führten Justizrath Hagen und Rechtsanwalt Dr. Sello. Als Sachverständige sind zur Stelle: Prof. Dr. Sonnenburg, Dr. Holstein, Geh. Rath Dr. Long, Dr. Oppenheim und Dr. Großmann. — Das Amt der Vertreter der Nebenklägerin, Rechtsanwälte Thelen und Wronker, war damit erledigt, daß sie eine Erklärung der verletzten Frau Steinlein überreichten, wonach dieselbe sich dafür entschieden hat, ihre Aussage zu verweigern und ihren Strafantrag zurückzunehmen. Das Beweismaterial besteht aus 19 Be- und 8 Entlastungszeugen. Die Anklage behauptet, daß der Angeklagte am 11. Februar v. J. seine Schwester, welche mit ihm in seiner Wohnung wegen Geldangelegenheiten in Streit gekommen war, die Treppe seiner Villa hinabgeworfen habe, so daß dieselbe unten liegen geblieben sei und eine Verletzung des Halswirbels und Lähmung des Rückgrates davongetragen habe. Der Angeklagte erklärt sich für nichtschuldig. Er stellt die Sache so dar: Er sei an dem fraglichen Tage spät Nachmittags nach Hause gekommen und habe gehört, daß seine Schwester bereits zwei Stunden auf ihn warte. Dieselbe sei mit einer andern Frau gekommen, und nachdem die letztere von ihm weggeschickt worden, habe Frau Steinlein ihn ganz wüthend angefahren, daß „sie ihr Geld haben wolle". Er habe seine Schwester an den mit Anweisungen versehenen Justizrath Hagen gewiesen, sie sei aber dabei geblieben, daß sie das Geld von ihm haben wolle, und habe sich so ungebührlich betragen, daß er gezwungen war, sie schließlich zum Hause hinauszuweisen. Die Schwester sei aber nicht gegangen, habe vielmehr mit dem Schirm eine Fensterscheibe eingeschlagen und plötzlich laut um Hilfe gerufen. Da habe er sie angefaßt, vom Fenster weggezerrt und zur Treppe hinuntergeführt, es sei ihm aber nicht gelungen, sie zum Verlassen des Hauses zu bewegen, vielmehr habe sich dieselbe energisch gegen die Thür gestemmt und mit einem sonderbaren Akzent und unheimlich verdrehten Augen immer lauter um Hilfe gerufen. Er habe schließlich die kaum zu bändigende Frau mit aller Kraft auf die Treppe niedergedrückt und ihr die Hände festgehalten, um schleunigst einen Schutzmann herbeiholen zu lassen. Da habe denn die Frau sich bereit erklärt, gutwillig zu gehen; als er sie losließ, sei sie aber wieder die Treppe hinaufgelaufen und habe mit dem Regenschirm noch mehrere bunte Scheiben eingeschlagen. Schließlich sei es ihm aber doch gelungen, die Frau zur Thür hinauszubringen und die Thür zuzuschlagen. Er habe dieselbe dann durch die Scheibe noch beobachtet und gesehen, wie auf den fortgesetzten Hilferuf der Frau schließlich ein Mann herbeikam, welcher sie endlich vom Hause fortgetrieben habe. Er habe dann noch bemerkt, daß Frau Steinlein ganz aufrecht und ohne äußerlich auffallende Erscheinungen davongegangen sei. Er habe seiner Schwester die gefährlichen Körperverletzungen nicht beigebracht; denn er habe sie keineswegs die Treppe hinabgeworfen und wisse, daß dieselbe am nächsten Tage ganz ruhig ausgegangen sei. — Auch das Unternehmen einer Verleitung zum Meineide bestritt der Angeklagte. In dieser Beziehung liegen folgende Thatsachen vor. Eines Tages erschien bei dem Dienstmädchen der Frau Steinlein der Sohn eines dem Angeklagten bekannten Schlossermeisters, welcher mit derselben ein Liebesverhältniß anknüpfte und ihr in Aussicht stellte, sie zu heirathen. Derselbe habe dann das Gespräch auf den Vorfall mit dem Angeklagten gebracht und ist wiederholt mit der Frage auf das Mädchen eingedrungen, ob nicht Frau Steinlein schon vor jenem 11 Februar krank gewesen sei. Schließlich habe er damit gedroht, daß er sie nicht heirathen würde, wenn sie in dieser Beziehung nicht die Wahrheit sagen sollte. Der Angeklagte erklärt, daß er von diesen Vorgängen gar nichts wisse. Er sei nur mit dem betreffenden Schlossermeister bekannt und habe demselben im Gespräch die fatale Geschichte mit der Schwester erzählt. — Für die fernere Behandlung der Anklage kommt es in Frage, ob nur der § 223a St.-G.-B. (Körperverletzung mittelst einer das Leben gefährdenden Behandlung) oder auch der schwere § 224 angewendet werden muß, welch letzterer Zuchthaus bis zu fünf Jahren, beziehungsweise bei mildernden Umständen Gefängniß nicht unter einem Jahre androht. Der Angeklagte hat in dem Falle eines derartig veränderten Anklage-Gesichtspunktes das Recht, eine sofortige Auslassung zu verweigern und einen neuen Termin zu beanspruchen. Der Vorsitzende vernimmt deshalb zunächst die Sachverständigen darüber, ob bei der Verletzten das „Siechthum" im Sinne der Entscheidung des Reichsgerichts und der wissenschaftlichen Deputation vorliegt, d. h. ein chronischer Krankheitszustand, welcher den gesammten Organismus ergriffen und eine körperliche Hinfälligkeit zur Folge gehabt hat. Das Gutachten des Medizinalkollegiums steht in diesem Punkte im Widerspruch mit demjenigen der behandelnden Aerzte und bestreitet das Vorhandensein von Siechthum. — Prof. Sonnenburg, welcher die Patientin über ein Jahr lang in Behandlung gehabt hat, erklärt, daß dieselbe einen Halswirbelbruch erlitten habe und eine Kompression des Rückenmarkes nachweisbar war, welche sich in Lähmungserscheinungen, abnormer Haltung des Kopfes, großen Schlingbeschwerden rc. kundgab. Nach einem langen, unsäglich schweren Krankenlager, bei welchem die Patientin Wochen lang in einem Apparat lag und künstlich ernährt werden mußte, da eine Ernährung durch den Mund lange Zeit nicht möglich, ist die Krankheit selbst gehoben, indessen hat sich ein sehr nervöser Zustand herausgebildet, der in der Form jener schweren Hysterie auftritt, welche sich oftmals bei Eisenbahnunfällen infolge von Erschütterungen des Rückenmarkes zeigt. Die Frau leide heute noch unter schweren Störungen ihrer Gesundheit und liege nach seiner Meinung der Zustand des Siechthums vor. — Medizinalrath Long hat Frau Steinlein nur einmal besucht, als es sich um die Frage handelte, ob dieselbe vor Gericht erscheinen könne. Bei dieser Gelegenheit habe er nicht den Eindruck des Siechthums erhalten. — Dr. Oppenheim, welcher die Kranke in dem Sanatorium behandelt hat, giebt ein Bild von der geradezu jämmerlichen Lage, in welcher sich die Kranke während ihres furchtbaren Krankenlagers befunden, und von den Prüfungen, welche dieselbe durchzumachen hatte. Auch er hält den Zustand derselben für Siechthum. — Die Vertheidigung macht darauf aufmerksam, daß die hochgradige Nervosität, welche Prof. Sonnenburg jetzt als eine Folge der Körperverletzung betrachte, bei der Frau schon lange vorher beobachtet worden sei. Infolge dessen beantragt die Vertheidigung, bezüglich der Körperverletzung die Verhandlung zu vertagen und ein Mitglied des Medizinalkollegiums zur Vertretung des Gutachtens desselben zu laden. Dagegen beantragt die Vertheidigung, die Anklage wegen der Verleitung zum Meineide zu Ende zu verhandeln, da gerade diese die schwere Folge gehabt hat, daß der Angeklagte wegen Verdachts der Verdunkelung seit 6 Monaten sich in Untersuchungshaft befindet. — Der Gerichtshof beschloß, die gesammte Sache zu vertagen und den Sachverständigen Prof. Sonnenburg und Medizinalrath Long aufzugeben, sich nach dem jetzigen Aufenthaltsort der Frau Steinlein, Bad Oeynhausen, zu begeben, in Gegenwart der behandelnden Aerzte die Frage des Siechthums zu entscheiden und den betreffenden Bericht nebst den Akten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen zur Erstattung eines Superarbitriums zu unterbreiten. Die Vorladung eines Mitgliedes des Medizinalkollegiums wurde abgelehnt und die Fortdauer der Untersuchungshaft angeordnet.

Der Düsseldorfer Geheimbundsprozeß. In der gestrigen Verhandlung begannen die Zeugenvernehmungen. Als erster Zeuge wurde unbeeidigt Herr Bebel vernommen. Das Verhör dauerte über 2 Stunden. Sodann kam der bekannte

Herr Polizei-Inspektor Krieter aus Magdeburg an die Reihe, wobei die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wurde. Die Vernehmung des Buchdruckereibesitzers Ernst aus München bildete den Schluß der gestrigen Verhandlungen, über welche wir noch eingehend berichten werden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Arbeiter Deutschlands! In der Eisengießerei und Maschinenfabrik von H. Bolze u. Ko. haben sämmtliche 34 Former, darunter 19 Verheirathete, unter Billigung sämmtlicher Former Braunschweigs am 5. November die Arbeit niedergelegt. Die hiesigen Former haben einen Arbeitsnachweis gegründet, der von den meisten hiesigen Fabrikanten anerkannt wird. Die Vortheile eines solchen Arbeitsnachweises und vor allem seine Bedeutung für die Festigung des solidarischen Zusammenhangs der Arbeiter, aus welcher allein eine Besserung der Arbeiterlage hervorgehen kann, brauchen wir wohl nicht näher auseinander zu setzen. Von Seiten der hiesigen Former war denn auch beschlossen — denn nur so hatte der Arbeitsnachweis eine Bedeutung — gegen jede Umgehung desselben Front zu machen. Da diese Umgehung seitens der oben genannten Fabrik stattgefunden, so haben in Gemäßheit dieses Beschlusses deren sämmtliche Former am 5. d. Mts. die Arbeit niedergelegt und ist in einer allgemeinen öffentlichen Former-Versammlung am Abend desselben Tages beschlossen worden, die Angelegenheit der Bolze'schen Arbeiter als eine sämmtliche Former betreffende zu betrachten und die Streikenden nach Kräften zu unterstützen. Es handelt sich hier um eine prinzipielle Angelegenheit, deren Verfechtung die ganze Arbeiterschaft angeht und die deshalb um jeden Preis siegreich ausgefochten werden muß. Es ist sehr möglich, daß der Streik weitere Ausdehnung gewinnt, und daher müssen wir in jedem Fall schon im Voraus gerüstet sein. Wir fordern daher unsere sämmtlichen Kollegen, sowohl speziell die Former, wie auch alle anderen Arbeiter auf, uns in diesem Kampfe zur Seite zu stehen, vor allem bis zur Erledigung der Streikfrage jeden Zuzug fern zu halten und uns jede mögliche thatkräftige Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Die Lohnkommission der Former Braunschweigs. — Alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die Adresse: Former Louis Fischer, Braunschweig, Wendenstraße Nr. 53, Stadt „Lüneburg". — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Ueber den Fleischverbrauch von Berlin, München und Wien weiß eine amtliche Publikation der bayerischen Regierung folgendes zu melden. Es hat sich ergeben, daß per Jahr und 1000 Einwohner geschlachtet werden in

	Berlin	München	Wien
Großvieh	72	221	142
Kleinvieh	288	883	267
Schweine	263	304	232

Es weist also von den drei aufgeführten Großstädten Isar-Athen die günstigsten, die Weltstadt Berlin die ungünstigsten Ziffern auf. Derartige Zahlen spiegeln recht anschaulich die wirthschaftliche Situation wieder. Da, wo die kolossalste Masse Reichthum akkumulirt ist, in Berlin, da ist auch die größte Summe Elend aufgehäuft, da findet sich das weltstädtische Proletariat, dessen wachsende Noth bekundet wird durch den geringen Fleischverbrauch.

Vom Reichsversicherungsamt. Im Einverständniß mit den Vorständen der betreffenden Berufsgenossenschaften hat das Reichsversicherungsamt festgesetzt, daß, wenn der Unternehmer einer Regiebauarbeit die zum Bau erforderlichen Steine auf seinem Grundstück selbst brechen läßt, ohne im übrigen einen Steinbruch zu betreiben, die Arbeiter, welche bei dem Brechen der Steine beschäftigt werden, bei den Versicherungsanstalten der Baugewerks- bezw. der Tiefbau-Berufsgenossenschaft zu versichern sind.

Auch ein Erfolg. Der von uns schon öfters zitirte „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern" meldet u. a.: „Im Bezirke Wolfratshausen (bei München) ist eine Zunahme der Syphilis bei der Landbevölkerung nicht zu verkennen; theils wirkt der Verkehr mit der Stadt ein, theils bringen herumziehende Weibspersonen (Hausiererinnen), theils zurückkehrende Soldaten und Landwehrleute diese Krankheit mit."

Von der Kindersterblichkeit. Die unehelich geborenen Kinder haben bekanntlich eine geringere Lebensfähigkeit, als die ehelich geborenen. Dies ist eine natürliche Wirkung unserer Sozialzustände. Denn die unehelichen Kinder sind zum allergrößten Theil vom ersten Augenblick ihres Daseins zu einen Leben voll Elend und Entbehrungen verurtheilt, sie müssen nur zu oft der mütterlichen Pflege entbehren, sie sind mit einem Wort von Anfang an die Parias der Gesellschaft. Die Medizinalstatistik giebt darüber recht belehrende Aufschlüsse. In Bayern z. B. starben im 1. Lebensjahr an

		ehelich geb. Kinder	unehelich geb. Kinder
Ernährungsstörungen	1876—1883	12,7 pCt.	17,7 pCt.
„	1884	13,9 pCt.	17,6 pCt.
„	1885	13,3 pCt.	17,3 pCt.

Ernährungsstörungen, d. h. irrationelle, mangelhafte Ernährung, d. h. soziale Misere stempelt die Kinder der Liebe zu Märtyrern des Todes.

Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsverein der Maurer Berlins hielt am Dienstag, den 6. November, eine Versammlung in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, ab, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag: Was lehrt uns die Statistik? Referent Herr Wernau. 2. Diskussion. 3. Bericht der Revisoren pro Oktober. 4. Abrechnung vom Kränzchen. 5. Unterstützungs- und Vereinsangelegenheiten. Nachdem das Protokoll der letzten Versammlung verlesen war, erhielt Herr Wernau das Wort zu seinem Referat, in welchem er den Werth der Statistik und die Mängel, die ihr jetzt noch anhaften unter dem Beifall der Versammelten auseinandersetzte. In der Diskussion sprach Herr Kliemann sein Bedauern über den schwachen Besuch der Versammlung aus. Bei Punkt 2 der Tagesordnung bekundete Herr Metzke als Revisor, daß er die Kasse in der besten Ordnung gefunden habe. Sodann verlas der Vorsitzende, Herr Kersten, die Abrechnung, welche eine Einnahme von 281,90 M. und eine Ausgabe von 222,30 Mark ergiebt, mithin ein Ueberschuß von 59,60 M. verbleibt. Ferner wurden auf Antrag des Herrn Müller dem kranken Mitgliede Richter 6 M. pro Woche auf die Dauer von 14 Tagen bewilligt. Herr Metzke erinnert die Mitglieder, an Versammlungsabenden die Mitgliedskarte nicht zu vergessen, weil das immer dem Thürkontroleur Unannehmlichkeiten verursacht. Sämmtliche Unterstützungsgesuche sind bis 4. Dezember direkt an folgende Vorstandsmitglieder zu richten: Kersten, Lübbenerstraße 4 vorn 3 Tr.; Rindermann, Ackerstr. 134 vorn 3 Tr.; Hermerschmidt, Koppenstr. 92 Quergeb. 1 Tr. Die nächste Versammlung findet am 4. Dezember, Inselstraße, statt. Es wird gebeten, das Stiftungsfest am 27. November gut besuchen zu wollen. Wo dasselbe stattfindet, wird noch bekannt gemacht werden.

Verband deutscher Mechaniker und verwandten Berufsgenossen. Die Zahlstelle Berlin hielt am 7. d. M. eine gut besuchte Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Huber einen Vortrag hielt über: „alte und neue Welt". — Redner erläuterte die Auffassungen der alten Religionen über die Entstehung der Welt, sowie der des Menschen, und wies an der Hand von Beispielen aus der neueren Forschung die Unmöglichkeit alter Religionslegenden nach, wie sie auch heute noch in der christlichen Kirche gelehrt werden. Der Mensch, welcher schuldlos und rein von Gott erschaffen sei, gerieth durch den Sündenfall in Ungnade und wurde dafür zu ewiger Arbeit verdammt. Dieser Fluch lastet nach dem Redner noch heute auf der Arbeit. Nach Anschauungen, wie sie von Lamark und Darwin gelehrt werden, habe sich der Mensch noch und nach entwickelt und sei zu immer höherer geistiger Vervollkommnung bestimmt. Er sei durch die Erziehung und durch sich selbst das geworden, was er ist, und sei deshalb nur sich selbst für seine Thaten verantwortlich. Für jeden sei es Pflicht, seinen Körper weiter zu bilden, ihn heilig, d. h. gesund zu erhalten, und niemand dürfe daran gehindert werden. Keiner solle mit Arbeit überbürdet werden und die Löhne müßten auf einem menschenwürdigen Niveau erhalten werden. Die alte Weltanschauung habe den Menschen zur Maschine des Priesterthums gemacht, die neue werde denselben zu einem denkenden Wesen erziehen und der wahren Menschenliebe zum Durchbruch verhelfen. Nach Beendigung des beifällig aufgenommenen Vortrages erhält Herr Apfelgrün das Wort. Anknüpfend an einen früher gehörten Vortrag meint Redner, Herr Dr. Huber scheine mit seinen Vorträgen in Arbeitervereinen Stimmung für den Liberalismus machen zu wollen. Es wäre gut, wenn der Herr Dr. Huber seine Stellung zu der Forderung eines Normalarbeitstages, des Minimallohnes kundgeben würde; nach seinen heutigen Ausführungen hätte er zu diesen Forderungen gelangen müssen. Herr Dr. Huber erklärt dem gegenüber, daß er gar keiner Partei angehöre, sondern ganz auf wissenschaftlichem Boden stände. Für ihn sei es Hauptsache, das Volk aufzuklären. Im übrigen ständen diese Fragen in keiner Beziehung zu seinem heutigen Vortrage. Herr Kunert erwidert hierauf, daß diese Fragen in ganz natürlichem Zusammenhang mit dem Vortrag ständen. Daß jeder seines eigenen Glückes Schmied sei, wie Herr Dr. Huber behauptete, sei unbedingt nicht richtig unter heutigen Umständen. Nach der modernen Auffassung sei der Mensch ein Produkt der ihn umgebenden Verhältnisse. Nicht jener sagenhafte Fluch sei an der schlechten Lebenslage der arbeitenden Klassen schuld, sondern die brutale Ausnützung des wirthschaftlich Schwachen durch den wirthschaftlich Stärkeren von Urbeginn an. Die Macht des Kapitals, die ganze heutige Produktionsweise drückten den Arbeiterstand nieder. Als wahrhaft ethische Forderungen seien deshalb zu nennen: „1. Das Recht auf Bildung, 2. das Recht auf Arbeit." Herr Dr. Huber scheine die Schriften eines Friedr. Engel, eines Karl Marx noch nicht gelesen zu haben. Ueberhaupt würde Redner es mit Freuden begrüßen, wenn der Herr Doktor, da er die Arbeiter doch aufklären wolle, mehr Farbe bekennen würde. Herr Dr. Huber bekannte hierauf, daß er die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit wohl für möglich halte und sie zu fordern als Recht der Arbeiter anerkenne, und ebenso sei auch den produzirenden Arbeitern ein Antheil an dem Unternehmergewinn zuzuerkennen. Im Uebrigen bleibe er dabei, daß diese Ausführungen mit seinem heutigen Vortrage nichts gemein hätten.

Die regelmäßige Versammlung des Fachvereins für Schlosser und Berufsgenossen fand am Montag, den 12. November, Abends 9 Uhr statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Otto Thierbach über „Gewerbliche Schiedsgerichte". 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Arbeitsnachweisangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Nachdem das Protokoll verlesen und an demselben eine kleine Aenderung vollzogen, erhielt das Wort zu seinem Vortrag Herr Thierbach. Er führte diesen Entwurf, wie er dem Stadtverordnetenkollegium vorgelegen, an, unterzog die einzelnen wichtigen Paragraphen einer eingehenden Kritik und erklärte der Versammlung, daß dieser Entwurf schon längst in Händen des Regierungspräsidenten von Brandenburg, Herrn von Achenbach sei, daß derselbe aber auf die lange Bank geschoben zu sein scheine. Redner schloß seinen Vortrag mit einem warmen Appell an die Arbeiter, damit sie sich alle organisiren sollen und darauf dringen, daß dieser Entwurf zum Gesetz erhoben würde. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Miethe, Pirch und Warneke und wiederlegten die Ausführungen des Referenten in einem Punkt, weil derselbe glaubte, daß dem Schiedsgerichte die wenigsten Arbeiter unterstellt seien, da den Innungen das Recht zu stände, eigene Schiedsgerichte zu gründen. Die Redner hoben ferner hervor, daß bei der heutigen kapitalistischen Produktionsweise die Innungen immer mehr und mehr verschwinden und folglich mit der Zeit die meisten Arbeiten dem Schiedsgericht unterstellt würden. Zum 2. Punkt, welcher in Aufnahme neuer Mitglieder bestand, wurde die Versammlung um zehn Minuten vertagt. Es meldeten sich 5 Kollegen. Zum 3. Punkt, in Arbeitsnachweis-Angelegenheiten, wurde der Versammlung bekannt gemacht, daß der Kommission die Sache im Norden Berlins allein anheimgestellt bleibe, ferner wurde ein Antrag gestellt, den Arbeitsnachweis im Süden, Ritterstr. 123, zu verlegen, da der Wirth, Herr Stramm, die Interessen der Arbeiter nicht vertritt, im Gegentheil denselben zum Schaden ist. Unter „Verschiedenes" brachte Herr Miethe ein drastisches Beispiel, wie heute zu Tage in einzelnen Fällen die sogenannten Sachverständigen verfahren, indem sie die Zeit, wofür sie gut besoldet werden, in die Länge ziehen, um dafür auf anderer Leute Kosten gut zu frühstücken. Nachdem sonst noch einige belanglose Sachen zur Sprache gekommen, noch einzelne Fragen beantwortet, ermahnt der Vorsitzende, Herr Gründel, die Kollegen noch, daß sie auf die Arbeiterpresse, bestehend in „Berl. Volksblatt" und „Volkstribüne" fleißig abonniren sollen. Hiernach wurde die Versammlung geschlossen.

Vergeblich war die Beschwerde, welche gegen die Auflösung der Volksversammlung, die am Sonntag, den 28. Oktober, in „Sanssouci" stattfand, beim Polizeipräsidenten eingelegt worden war. Der Vorsitzende, Tischler Herr F. Winter, hatte folgendes Schreiben an den Polizeipräsidenten gerichtet: „Berlin, den 2. November 1888. Ew. Hochwohlgeboren, dem königl. Polizeipräsidenten, erlaubt sich Unterzeichneter, folgende Beschwerde zu unterbreiten: Am Sonntag, den 28. Oktober, Vormittags, fand im Lokale Kottbuserstr. 4a eine Volksversammlung statt, deren Einberufer und Leiter Unterzeichneter war. Dieselbe wurde von dem überwachenden Beamten aufgelöst bei den Worten des Herrn Schippel, daß die damalige Regierung mit Dänemark Frieden schloß, blos um die Truppen gegen Berlin zu gebrauchen. Sie gab zwei Provinzen preis, trotzdem sie Sieger war. Dies würde man jetzt Landesverrath nennen, wenn das Volk es befürworten würde". Unterzeichneter sieht die Auflösung für nicht gerechtfertigt an, da mit den letzten Worten ausgesagt sein sollte, daß, wenn die Arbeiter es befürworten würden, zwei Provinzen an einen Nachbarstaat abzutreten, dieselben dann des Landesverraths bezichtigt würden. Unterzeichneter bittet Ew. Hochwohlgeboren, den königl. Polizeipräsidenten, der Ansicht des Unterzeichneten beizutreten und die Auflösung der Versammlung für ungerechtfertigt zu erklären. F. Winter, Manteuffelstraße 6. — Auf dieses Schreiben ist Herrn Winter folgende Antwort zugegangen: Berlin, den 8. November 1888. Euer Wohlgeboren erwidere ich auf die Beschwerde vom 2. d. M. ergebenst, daß ich die auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 erfolgte Auflösung der am 28. v. M. Kottbuserstraße 4a abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung für gerechtfertigt erachte, da in dem Vortrage des Referenten die in dem gedachten Gesetzesparagraphen nähr charakterisirten Bestrebungen deutlich zu Tage getreten sind. Der Polizeipräsident. v. Richthofen. An Herrn Friedrich Winter, Wohlgeboren hier."

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 27, Hamburg) Berlin I. Sonnabend, den 17. November, Abends 8½ Uhr, Lichtenfelderstr. 8, Restaurant Winter, außerordentliche Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Kassenbericht. Ersatzwahl ausscheidender Ortsverwaltungs-Mitglieder. Innere Kassenangelegenheiten. Zu dieser diesjährigen letzten Mitgliederversammlung werden die Mitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

Arbeiterinnen Berlins! In der öffentlichen Arbeiterinnenversammlung, welche am Dienstag, den 30. O[illegible] im Louisenstädtischen Konzerthaus stattgefunden hat, ist der [illegible] laut geworden, daß auch im Norden Berlins eine Arbeiterinnenversammlung zu dem Alters- und Invaliden[illegible]rungs-Gesetzentwurf Stellung nähme. Es ist daher zu [illegible] Zwecke eine Arbeiterinnenversammlung geplant, die heute, D[illegible]nerstag, den 15. d. Mts., im Hensel'schen Saale (Ma[illegible] Randel), Brunnen- und Invalidenstraßen-Ecke, stattfinden [illegible] Frau Ihrer aus Velten wird über den genannten Gesetzentwurf sprechen. Die Versammlung ist von äußerster Wichtigkeit für alle Arbeiterinnen. Wie die männlichen, müssen auch die [illegible]lichen Arbeiter sich eingehend mit der Alters- und Invaliden[illegible]versicherung, diesem wesentlichsten Stücke der sogenannten Sozialreform der Regierung, beschäftigen. Gerade für die [illegible]beiterin enthält der Entwurf in seiner jetzigen Gestalt noch [illegible] günstigere Bestimmungen, als für den Arbeiter. Sie soll [illegible] zwei Drittel der kümmerlichen Pfennigrente erhalten, die [illegible] männlichen Arbeiter zugedacht ist. Wenn sie durch Verheirathung aus einem festen Arbeitsverhältniß und damit aus [illegible] Versicherung ausscheidet, so werden ihr die Beiträge, die [illegible] selber gezahlt hat, nicht zurückerstattet. Das sind unerhörte Benachtheiligungen der Arbeiterinnen bei einem Gesetzentwurf, der noch in vielen anderen Beziehungen zu den schwersten [illegible]denken Anlaß giebt. Wenn die Arbeiterinnen sich nicht [illegible]mühen, sich über die einschneidenden Bestimmungen der [illegible] klar zu werden, wenn sie nicht laut und nachdrücklich gegen Benachtheiligung und Zurücksetzung in dem Entwurf protestiren, dann brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz ohne Kenntniß und ohne [illegible] auf ihre Wünsche und Forderungen erlassen wird. Arbeiterinnen Berlins! Keine von Euch darf daher heute von der Versammlung fern bleiben. Macht Euch nicht selber mundtodt! Seid alle heute zur Stelle und sagt selber, was Ihr wollt!

Verein für naturgemäße Heilkunde. Donnerstag, den 15. d., Abends 8½ Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstraße Nr. 77—79. Vortrag des Herrn Rektor Trautwein: „Menschliche Stimme und Sprache, Sprachstörungen und deren Abstellung durch unterrichtlich-erziehliche Methode."

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. Donnerstag. Männergesangverein „Lätitia" Abends 9 Uhr bei Vettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Einschluß" Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, [illegible]straße 38. — Männergesangverein „Nordstern" Abends [illegible] Restaurant Jacob, Lindowerstr. 26. — Schäfer'scher Gesangverein „der Elsaß". Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, [illegible]straße 126, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkranz" [illegible] 9 Uhr im Restaurant Dresdenerstr. 40. — Männergesangverein „Alexander" Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, [illegible]straße 3. — Männergesangverein „Liedesfreiheit" Abends [illegible] im Restaurant Siemund, Linienstr. 8. — Männergesangverein „Firmitas" bei Kinner, Köpnickerstr. 68. — Gesangverein Männerchor „St. Urban" Abends 9 Uhr Ritterstraße [illegible] Gesangverein „Deutsche Liedertafel" Abends [illegible] Köpnickerstraße 100. — Gesangverein „Norddeutsche" [illegible] Abends von 9—11 Uhr, Michaelkirchstraße 39. — [illegible]verein „Hasenhaide" (Lehrlings-Abth.) Abends 8 Uhr [illegible]bachstr. 60—61. — „Berliner Turngenossenschaft" (Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Britzerstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung, Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, [illegible]straße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abth.) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Allg. Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt", Abends 8½ [illegible] Restaurant Preuß, Oranienstraße 51. — Arends'scher Stenographenverein „Phalanx" Abends 8½ Uhr im Restaurant „Buckower Garten", Buckowerstraße 9. — Deutsch-Arends'scher Stenographen Abends 9 Uhr in Heidt's Restaurant, Koppenstr. 75, Unterricht und Uebung. — Berliner Stenographen-Verein (System Arends) Abends 9 [illegible] Restaurant Friedrichstraße 208. — Stolze'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin" Abends 9 Uhr Schlegel [illegible] — Verein der Naturfreunde" Abends 9 Uhr im [illegible] Wienerstraße 35. — Verein der Unruhstädter Abend[illegible] im „Königstadt-Kasino", Holzmarktstr. 72. — Verein [illegible] F. W. Rettschlag'scher Schüler am 1. und 3. Donnerstag des Monats im Café Schüler, Landsbergerstr. 73, Abends 8½ [illegible] Rauchklub „Kernspitze" Abends 8½ Uhr im Restaurant [illegible]marktstraße 44. — Rauchklub „Arcona" Abends [illegible] bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichenberg[illegible] — Rauchklub „Dezimalwaage" Abends 9 Uhr im Restaurant Lock, Krautsstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts" [illegible] 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambo[illegible]" [illegible]lauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub" Abends [illegible] im Restaurant Wiechert, Oranienstraße 8.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Berlin, Mittwoch, 14. November. In der am [illegible] abgehaltenen Plenarsitzung genehmigte der Bundesrath die Etatsentwürfe der Post- und Telegraphenverwaltung, [illegible] Reichsdruckerei zum Reichshaushalts-Etat für 1889/90. [illegible] lage betr. die Vermessung der Schiffe für die Fahrt durch den Suezkanal wurde den Ausschüssen für Handel und Verkehr, das Seewesen zur Vorberathung überwiesen. Nach [illegible] in die Berathung über den Gesetzentwurf, betr. die [illegible] Invalidenversicherung der Arbeiter, eingetreten. Die Berathung wurde nicht zu Ende geführt, vielmehr die Sitzung vertagt. Auch am 13. und 14. d. M. fanden Plenarsitzungen des Bundesraths statt. In denselben wurde mit der Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung fortgefahren. Dem Entwurf wurde in erster [illegible] die Zustimmung ertheilt.

Stade, Mittwoch 14. November. Amtliches Ergebniß am 10. d. M. im 18. Wahlkreis der Provinz Hannover gehabten Reichstagsersatzwahl. Von 9029 abgegebenen Stimmen erhielt Oberpräsident v. Bennigsen (natlib.) 4387, Bäckerarbeiter Molkenbuhr (Sozialdemokrat) 2045, [illegible] 880 und Dr. Barth (Wiesbaden, dfr.) 736 St. [illegible] mithin gewählt.

Breslau, Mittwoch, 14. November. Bei den Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abtheilung wurde gemeinsam von den Kartellparteien und dem Zentrum [illegible] Kandidaten, ferner 2 deutschfreisinnige und 2 keiner [illegible] Partei angehörige Kandidaten gewählt.

Dresden, Mittwoch, 14. November. Der [illegible] Schiffsverkehr auf der Elbe ist wegen starken Eisgangs eingestellt.

Paris, Mittwoch, 14. November. Die Revisionist[illegible] hat sich für die Aufhebung des Senates und der Proklamirung der Republik ausgesprochen.

London, Mittwoch, 14. November. Unterhaus. Bei Berathung des Ausgabebudgets beantragte Bradlaugh [illegible] Position für die Polizei der Metropole die Streichung des Postens für den Polizeichef als Protest gegen das Verhalten des Ministers des Innern bei der Unterdrückung der [illegible] Versammlungen auf Trafalgar Square. Der Antrag wurde mit 207 gegen 91 Stimmen abgelehnt.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.

Kind Tam-Tam. Es heißt: „Wer sich beim Spielen betrinkt, hat zehn Pfennige in die Kasse zu legen."

J. K. Moritz 10. Das Inserat wird nicht mehr aufgenommen. Damit ist Ihre Sprechsaalnotiz wohl erledigt.

Verantwortlicher Redakteur: E. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.